

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	S.1
2. Einleitung	S.2
3. Geschichtlicher Hintergrund zum Haustier	S.4
3.1 Hund und Mensch	S.5
3.2 Soziale Bindung zwischen Hund und Mensch	S.8
4. Begriffsklärung von schwierigen Wohnformen	S.9
4.1 Definitionen der Begrifflichkeiten: Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit, ungesichertes und ungenügendes Wohnen	S.10
4.2 Zahlen und Fakten der Wohnungslosen	S.12
5. Vorstellen von Obdachlosenheimen mit und ohne Tier im Vergleich	S.13
5.1 Beispiel Regensburg	S.13
5.2 Beispiel Lüneburg	S.18
5.3 Beispiel Rotenburg	S.21
6. Beispiele für ein Leben mit Hund in schwierigen Wohnsituationen	S.27
6.1 Kernaussagen der Betroffenen im Kontext	S.31
6.2 Auswertung der Interviews und Vergleich mit Literatur	S.40
7. Beispiele für Experten/Expertinnen in Fachbereichen Streetwork und Obdachlosigkeit	S.45
7.1 Kernaussagen der Fachkräfte im Kontext der Bachelorthesis	S.50
7.2 Auswertung der Interviews und Vergleich mit der Literatur	S.60
8. Fazit	S.61
9. Literatur	S.63
10. Ehrenwörtliche Erklärung	S.65
11. Transkriptionen	S.66

1. Vorwort

Ich möchte mich ausdrücklich bei der OTH, Fakultät Angewandte Sozial- und Gesundheitswissenschaften, einschließlich aller Professorinnen und Professoren als auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die jahrelange Begleitung und stete Unterstützung bedanken. Nur durch sie, war mir ein Blick über den Tellerrand hinweg möglich. Nur durch sie haben sich für mich andere Welten erschlossen und dadurch wurde mir erst ein neuer Blick auf die Dinge ermöglicht. Dafür bedanke ich mich ausdrücklich. Das Studium hat mich entscheidend geprägt.

Mein Dank gilt insbesondere Herrn Prof. Dr. Georg Jungnitsch, der mir durch diese Bachelorarbeit ermöglicht hat, die Lebenswelt von betroffenen Menschen und die Bindung zu ihrem Haustier kennen und verstehen zu lernen. Sein Vertrauen in mich und die ausgezeichnete Begleitung während meiner Bachelorarbeit tragen maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit bei und spornen mich dazu an, weiter in diesem Feld zu forschen.

In diesem Zusammenhang möchte ich meinen Dank auch an die Expertinnen und Experten richten, die sich für meine Fragen ausreichend Zeit genommen und mir so bei der Bachelorarbeit entschieden weitergeholfen haben. Mein besonderer Dank gilt insbesondere den Betroffenen, denn ohne ihre Unterstützung und Offenheit wäre diese Bachelorarbeit nicht möglich gewesen.

Ferner möchte ich meinen Töchtern Alina und Laura danken, die mich während der Zeit des Studiums immer ermutigt haben, diesen Weg weiterzugehen. Ihr Glaube an mich und ihre uneingeschränkte Unterstützung und Hilfe sind bemerkenswert.

2. Einleitung

Als ausgebildete Heilerzieherin und Journalistin hielt ich mich für offen und aufgeschlossen und war mir sicher, über die sozialen Gegebenheiten vor Ort, insbesondere in meiner Heimatstadt Regensburg Bescheid zu wissen. So war ich fest im Glauben, dass für Randgruppen gesorgt wird und sie eine besondere Unterstützung erhalten. In den Medien wurden zudem kaum Probleme über diese Gruppen bewusst. Erschienen Artikel über Obdachlose oder Menschen in Notunterkünften, wurde zeitgleich darauf hingewiesen, dass private Vereine wie der „Strohalm“, caritative Einrichtungen, die Suppenküche der Fürstin, die Tafel oder die Soziale Futterstelle für dieses Klientel Sorge tragen.

Was ich aber bis dahin nicht wusste, war die Tatsache, dass Menschen mit Intoxikation keinen Zugang zu den Einrichtungen erhalten. Ferner wusste ich nicht, dass es viele große Hindernisse aber wenige, niederschwellige Angebote für Obdachlose in Regensburg gibt. Zudem wusste ich nicht von dem unsagbaren Stress, den diese Menschen haben, beispielsweise bei der Beschaffung des einen Euro für die Übernachtungsgebühr in der Obdachlosenunterkunft in der Taunusstraße. Insbesondere dann, wenn sie aus sämtlichen Hilfesysteme gefallen sind. Und ich wusste auch nicht, dass Tierhaltern mit ihrem Haustier, meist ein Hund, der Zugang zur Obdachlosenunterkunft verwehrt bleibt. So müssen Herrchen oder Frauchen mit ihrem Hund eine andere Zufluchtsstätte zum Nächtigen finden. In Gesprächen sagten die Betroffenen, dass sie lieber auf der Straße schlafen, als auf ihr Haustier zu verzichten. Dies weckte in mir die Bachelorthesis: „Welchen Bezug Haustiere für Menschen in schwierigen Wohnsituationen haben“.

So suchte ich das Gespräch mit Betroffenen und Expertinnen/Experten, die sich dankenswerter Weise auch für Interviews und Fotos bereit erklärten. Bei meinen Recherchen für meine Bachelorarbeit fand ich ein in Deutschland wohl einmaliges Projekt in Lüneburg. In dieser stationären Einrichtung ist es obdachlosen Menschen erlaubt, ihr Haustier mitzubringen. Bei einem Besuch vor Ort konnte ich mich von dem Konzept überzeugen. Durch das Gespräch mit dem dortigen Streetworker erfuhr ich zudem von einer weiteren neuen und modernen Einrichtung im Norden Deutschlands. In diesem ambulanten Obdachlosenhaus dürfen ebenfalls Tiere mitgenommen werden. Dafür stehen Einzelzimmer zur Verfügung. Diese Besuche

schenkten mir neue Einblicke und Impulse, auch für Regensburg. Vieles scheint von politischen Entscheidungen und finanziellen Mitteln abzuhängen. Dabei vergisst man leider oft den Menschen an sich, der Hilfe benötigt. Im Hinblick auf sein Haustier ist es doppelt bitter. Denn für obdachlose Menschen beziehungsweise für Menschen in schwierigen Wohnverhältnissen ist ihr Haustier eine emotional wichtige Stütze in ihrer schwierigen Lebenswelt und zugleich ein Türöffner nach außen. Einen Betroffenen von seinem Tier zu trennen, ist, menschlich gesehen, eine Tragödie, denn damit nimmt man ihm seinen letzten Vertrauten und die letzte verbliebene Sicherheit in seinem Leben weg. Mit meiner Bachelorarbeit möchte ich aufzeigen, wie wichtig ein Tier für Menschen in schwierigen Wohnsituationen ist. Daher habe ich vier Betroffene interviewt, die jeweils: in einem ungesicherten Wohnverhältnis, in einem ungenügenden Wohnverhältnis, obdachlos sowie wohnungslos sind. Dem gegenüber möchte ich die Einschätzungen und Erfahrungen von Experten/Expertinnen aus dem Bereich: Streetwork, ambulante und stationäre Übernachtungsmöglichkeiten für bedürftige Menschen mit Haustier aufzeigen. Hierzu habe ich ebenfalls Interviews geführt und mir die Einrichtungen angesehen. Während der Bachelorarbeit stellte sich dann heraus, dass drei von vier Befragten, den Gang zur Sozialen Futterstelle/Tiertafel meiden. Dies warf neue Fragen für mich auf, weshalb ich eine weitere Expertin um Einschätzung bat. Da sie mittlerweile in Pension und aus Regensburg weggezogen ist, konnte ich kein persönliches Interview führen. Die zusätzlich ungeplante Methodik in Form einer Nachbefragung mittels eines Fragebogens gab weitere aufschlussreiche Erkenntnisse in Bezug auf meine Bachelorthesis. Der Fragebogen ist identisch mit den Fragen der ersten Expertenrunde. Lediglich zwei erweiterte Fragestellungen kamen hinzu. Die Gesamtergebnisse, die Auswertung, der Abgleich mit der Literatur und neue Erkenntnisse werde ich nun auf den folgenden Seiten meiner Bachelorarbeit mit dem Titel: „Die Beziehung von Hund und Mensch in schwieriger Wohnsituation“ präsentieren.

3. Geschichtlicher Hintergrund

Erst vor 23 Jahren wurde eine Höhle in Frankreich entdeckt, die an den Wänden besondere Felszeichnungen aufweist. Durch die sogenannte C-14-Methode (Radiokarbonmethode) konnte die Entstehungszeit der Zeichnungen auf das Jahr um 30.000 vor Christus bestimmt werden. Somit sind die Zeichnungen in der Höhle der bisher älteste datierte Fund. Die Höhle wurde nach ihrer Entdeckerin Jean Marie Chauvet benannt und sie beschreibt in ihrem Buch ihre Eindrücke folgendermaßen: „Wir alle sind von einem Schwindel erfasst. Aber Welch ein Anblick hat sich auch vor uns aufgetan! Es sind unzählige Tiere: ein Dutzend Löwen oder Löwinnen (sie tragen keine Mähne), Nashörner, Wisente, Mammute, ein Rentier, die meisten von ihnen sind dem Ausgang zugewandt. ... Ein seltsames kleines Mammut, fast ein Fabelwesen, sticht uns ins Auge. Ein herrlicher Wisent mit leicht gewellter Mähne, die Hörner von vorn, der Kopf im Profil dargestellt, das Maul leicht geöffnet, ist von Kratzspuren überdeckt. Rechts auf einem Felsvorsprung der Deckenwölbung hat Daniel eine Gestalt mit Wisentkopf und menschlichem Körper entdeckt, die uns als „Zauberer“ den gigantischen Fries zu überwachen scheint.“ (Christian et al., 2001, S. 50). Dies belegt somit eindeutig, dass Mensch und Tier bereits 30.000 v. Chr. schon in enger Beziehung zueinander standen. Zusätzlich konnte in den letzten Jahren anhand von genetischen und archäologischen Untersuchungen festgestellt werden, dass die vier großen Nutztiere der neolithischen Zeit ursprünglich aus Südwestasien stammten. Diese ersten domestizierten Tiere waren somit reine Nutztiere. Dazu zählten: Rind, Schaf, Ziege und Schwein. Durch die Möglichkeit altes Erbgut in Form von DNA untersuchen zu können, konnten in der Studie von K. Krist Hirst, die demografischen Prozesse, eine Domestizierung sowie eine nachfolgende Migration nachgewiesen werden. Mit den neuen Untersuchungsmethoden – sprich einer neuen Technologie - die eine Hochdurchsatz-Sequenzierung von ganzen Genomen ermöglicht, wurde das Feld der alten DNA-Forschung revolutioniert. Das kontinuierlich wachsende Feld der Paläogenomik ist nun in der Lage, detaillierte Fragen über die Vergangenheit der Populationsdynamik, einschließlich der komplexen Geschichte der Populationsmischung und -auswahl, zu bestimmen und zuzuweisen. Das Potenzial

der alten DNA-Daten, gewonnen aus traditionellen und High-Throughput-Sequenzierung beziehungsweise neuen Technologien, trägt zur gegenwärtigen und zukünftigen Domestizierungs-Forschung bei. So ist davon auszugehen, dass eine Domestizierung von Nutztieren viel früher stattfand, als man bisher davon ausging. Die Beweise dafür liegen im Vergleich zwischen importierten domestizierten und lokalen Wildpopulationen bei Schweinen, die mithilfe einer Hybridisierung nachgewiesen wurden, als auch am Nachweis des Domestizierungsursprungs für Rinder (Übersetzung der Verfasserin). Geschichtlich betrachtet ist dies revolutionär, denn es zeigt eben nicht nur auf, dass die Beziehung von Mensch und Tier früher stattfand als vermutet, sondern auch, dass diese von jeher eine besondere Bedeutung hatte. Dies wird durch die neuen Forschungsergebnisse und durch die gefundenen Felsmalereien belegt und verdeutlicht. Aber erst im 20. und 21. Jahrhundert entstand das Wissen und die Wahrnehmung, Tiere nicht aus religiösen Einstellungen zu opfern oder im Zuge der Industrialisierung auszubeuten. Die sogenannte moderne Gesellschaft betrachtete Tiere nicht mehr länger als Nahrungsquelle oder als Objekt, um sie beispielsweise in der Forschung einzusetzen. Die moderne, zivilisierte Gesellschaft sah ab diesem Zeitpunkt nun Tiere gleichwertig als Partner und Freund, an. Das Haustier garantierte nämlich, psychosoziale Beziehungen aufzubauen sowie das Bedürfnis nach Kontakt zur Natur zu stillen. (vgl. Olbrich et al., 2003)

3.1 Hund und Mensch

Der Autor Kurt Kortschal verweist in seinem Buch: „Wolf, Hund, Mensch“ auf die Jahrtausende alte Beziehung zwischen Mensch und Wolf beziehungsweise dem Hund: „Ihre schon sehr lange währenden Gemeinsamkeiten in Ökologie und sozialer Orientierung werden letztlich dafür den Ausschlag gegeben haben, dass Menschen und Wölfe einander über die letzten Jahrzehnttausende immer wieder nahe kamen und dass eine dieser Annäherungen der letzten Zwischeneiszeit vor etwa 15.000 Jahren Mensch und Wolf in der Form des Hundes für immer zusammenwachsen ließ.“ (Kortschal, 2013, S.19). Auch Wissenschaftler gehen davon aus, dass die besondere Beziehung zwischen Mensch und Hund bereits vor über 12.000 bis 14.000 Jahren ihren Anfang nahm (vgl. Feddersen-Petersen, 2001). Aber nach den

neuen Untersuchungsmethoden der Zähne von modernen Hunden und Wölfen im Vergleich zu historischen Wölfen, geht man mittlerweile von einer viel früheren Domestizierung aus. Die Forscher konnten in ihren Untersuchungen feststellen, dass eine Zahnverdrängung mit dem Prozess der Domestizierung der Hunde beziehungsweise Wölfe verknüpft ist. So muss die Geschichte kritisch neu bewertet werden und weitere Untersuchungen sollten unbedingt erfolgen (vgl. Carly et al., 2017) (Übersetzung der Verfasserin). Die Ergebnisse der Untersuchung von mutmaßlich früh domestizierten Hunden fachte die Debatte unter Experten allerdings erneut an. Ohne umfassende Daten über die Variationsvielfalt innerhalb der pleistozänischen Wolfspopulationen kann die Identifizierung von domestizierten Hunden vor dem späten Jungpaläolithikum nicht abschließend akzeptiert oder abgelehnt werden (vgl. Perri, 2016) (Übersetzung der Verfasserin). Untersuchungen in Deutschland, in denen die Genome eines frühen und eines endneolithischen Hundes sequenziert wurden, ergaben, dass beide Hunde Vorfahren der modernen europäischen Hunde waren. Dies widerspricht somit einem früher vorgeschlagenen spätneolithischen Populationsersatz. Es gibt daher keine genetischen Beweise, die die neuere Hypothese stützen, die zwei Ursprünge der Hundedomestizierung vorschlägt. Indem in der Untersuchung die Mutationsrate mit dem ältesten Hund kalibriert wurde, konnten die Wissenschaftler den ungefähren Zeitpunkt der Hundedomestizierung auf 20.000-40.000 Jahre begrenzen (vgl. Botigué, et.al. 2017) (Übersetzung der Verfasserin). Somit kann aber bis heute kein genauer Zeitpunkt der Domestizierung bei Hunden genannt, sondern nur geschätzt werden. Dafür kann man aber zweifelsfrei feststellen, dass sich über die Jahrtausende hinweg, die Kommunikation zwischen Mensch und Hund nicht nur angepasst (vgl. Cicotti, 2011), sondern weiterentwickelt hat. Diese Interaktions- und Gesprächsmuster wurden zwischen Hund und Mensch von Verhaltensforschern der Universität Budapest genauer untersucht. Demnach können Hunde die Kommunikation zwischen ihnen und ihrem Herrchen oder Frauchen genauso gut verstehen wie Kleinkinder zu Erwachsenen (vgl. Cicotti, 2011). Die ungarischen Forscher fanden heraus, dass Hunde die Mimik und Gestik der Menschen ablesen und deuten. Zudem suchten die Hunde Hilfe bei Herrchen und Frauchen, wenn beispielsweise das Futter unerreichbar war, in dem sie das Gesicht des Menschen lange betrachten, um dann aufmerksam auf sich und die Situation zu machen. Ein Beispiel dazu fand ich auch bei Holzach in seinem Buch: „Deutschland umsonst“ beschrieben, als er mit seinem

Hund durch die Wälder streifte: „Ich bin stolz auf meinen Hund! Seit ich ihn aus dem Tierasyl befreit habe, hat er sich auch sonst gut entwickelt“... „mit wachsender Kraft hat auch das Selbstvertrauen zugenommen. Seine Ausflüge in die Wälder sind keine scheuen Erkundungsgänge mehr wie früher, als er sich alle zehn Schritte hilfeschend nach mir umsah.“ (Holzach, 2015, S. 150). Diese starke Verbundenheit, die tiefenpsychologisch und biologisch fundiert ist, hat einen feststehenden Ausdruck: die Biophilie. Edward O. Wilson, Verhaltensbiologe und Begründer der Soziobiologie, geht in seiner Biophilie-Hypothese (1984) davon aus, „dass der Mensch über Millionen von Jahren hinweg eine biologisch begründete Verbundenheit mit der Natur und eine Bezogenheit zu all jenen in ihr beheimateten Lebewesen ausgebildet hat, die ihn im Laufe seines evolutionären Entwicklungsprozesses geprägt und beeinflusst haben.“ (Vernooji, 2013, S. 4 f.). Auch der Psychologe Prof. Dr. Erhard Olbrich greift die besondere Beziehung und die Biophilie auf und erläutert diese archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung genauer. Er greift dabei auf die Aussagen Aaron Katcher (2000) zurück, der die tiefenpsychologischen und soziobiologischen Beziehungen untersuchte, um damit die positive Auswirkung zwischen Mensch und Tier zu begründen. Olbrich geht nun einen Schritt weiter, in dem er nicht nur der Aussage zustimmt, sondern diese auch um einige Anmerkungen ergänzt. Olbrich erwähnt hierbei den positiven Effekt zwischen Mensch und Tier und sieht dies in der humanistischen Psychologie, in der Bindungstheorie, in der Lerntheorie als auch in der Sozialen Psychosomatik begründet (vgl. Olbrich et al., 2003). Demnach stärken Tiere die Beziehung zwischen der Person und dem Tier aber ebenso zwischen der Person und dessen unmittelbarer Umgebung. Gleichsam verbessert sich die Psyche des Menschen durch die Beziehung zu einem Tier ganz allgemein (vgl. Olbrich et al., 2003). Durch die Stammesgeschichte sei die Biophilie quasi selbst begründet. Mit einigen Feldexperimenten und Beobachtungen belegen Kellert und Wilson dies auch. Demnach sei es für Menschen unerlässlich sich mit anderen Lebewesen zu verbinden (vgl. Olbrich et al., 2003). Der Autor Kellert begründet dies mit unterschiedlichen Perspektiven, warum Menschen den direkten Bezug zu Tieren suchen. Zwei wesentliche Merkmale seien hier hervorgehoben. Zum einen stelle die humanistische Perspektive eine tief empfundene Verbundenheit zur Natur dar, die gleichermaßen mit Liebe gleichgesetzt werde, zum anderen ließe sich die negativistische Perspektive gleichsam als Schutz und Sicherheit gegen andere gleichsetzen. Olbrich folgert daraus, dass die Beziehung von Mensch und Tier

Gegenstandes plus dem Appell, zum Beispiel: „Fang den Ball!“ oder „Bring den Ball!“ von Sender zu Empfänger. Mit diesem Modell wird somit vereinfacht der Erfolg der Kommunikation zwischen Mensch und Tier symbolisch beziehungsweise plakativ verdeutlicht. Durch das Modell kann ebenso die Qualität der Beziehung als auch der Erfolg einer Kommunikation abgeleitet werden (vgl. Olbrich et al., 2003). Einer Kommunikation setzt Otterstedt auch „immer eine Begegnung und eine gegenseitige Wahrnehmung voraus“ (Olbrich et al., 2003, S. 93) und sieht diese Momente als einen „heilenden Prozess“ an (Olbrich et al., 2003, S. 93). Gerade in Bezug auf Menschen, die sozial, psychisch oder physisch eingeschränkt leben müssen, kann die emotionale und soziale Bindung zu einem Tier eine positive Bestärkung der eigenen Person begünstigen (vgl. Olbrich et al., 2003).

Dies kann man sehr gut in einigen Seniorenheimen und Krankenhäusern als auch in Psychiatrien und Gefängnissen beobachten, in denen Menschen von besonders ausgebildeten Tieren besucht werden. Eine starke Bindung und Beziehung von Mensch und Tier ist beispielsweise auch beim Bummel durch die Großstädte zu beobachten, in etwa, wenn Punks mit ihren Hunden beisammensitzen.

Punks werden zweifelsohne eher zu Randgruppen gezählt, ebenso Menschen, die von Armut oder schwierigen Wohnverhältnissen betroffen sind. Dabei gilt es aber, dies differenzierter zu betrachten. Dies möchte ich nun im Folgenden genauer darlegen.

4. Begriffsklärungen von schwierigen Wohnformen

Auch wenn landläufig die Bezeichnung obdachlos und wohnungslos gleichsam benutzt wird, handelt es sich hierbei doch um zwei unterschiedliche Begrifflichkeiten. Beide Betroffene haben zwar keinen Mietvertrag, erhalten aber nur durch die Definition eine „Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten“, nach § 67 SGB XII. Sie können somit Leistungen beantragen und annehmen. Der Umfang der Leistungen ist wiederum in § 68 SGB XII festgelegt: „Die Leistungen umfassen alle Maßnahmen, die notwendig sind, um die Schwierigkeiten abzuwenden, zu beseitigen, zu mildern oder ihre Verschlimmerung zu verhüten, insbesondere Beratung und persönliche Betreuung für die Leistungsberechtigten ...“ (Gesetze für die Soziale Arbeit, 2013). Gemäß der Sicherheits-, Polizei- und Ordnungsgesetze

müssen Gefahrenabwehrmaßnahmen durchgeführt werden (§ 123 Abs. 1 und 3 VwGO i. V. m. § 920 Abs. 1 und 2 ZPO). Eine Stadt hat als örtlich zuständige Sicherheitsbehörde die Aufgabe der Gefahrenabwehr (Art. 6 LStVG). Dies fußt auf dem Gesetz über das Landesstrafrecht und das Ordnungsrecht auf dem Gebiet der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, also dem sogenannten Landesstraf- und Ordnungsgesetz.

Hierzu zählt auch die Beseitigung einer bestehenden (unfreiwilligen) Obdachlosigkeit, die als Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung gesehen wird. Aus dieser gesetzlichen Verpflichtung heraus ergibt sich somit für den Obdachlosen ein Anspruch auf Unterbringung durch die Behörde (LStVG). Für die zu erbringende staatliche Hilfeleistung ist daher eine Unterscheidung von Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit wichtig. Die Unterschiede möchte ich mithilfe von Begriffsdefinitionen von Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekärer Wohnversorgung verdeutlichen. Die folgenden Definitionen entstammen der Europäischen Typologie von Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekärer Wohnversorgung. Diese Definitionen werden von der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) standardmäßig verwendet.

4.1 Definitionen der Begrifflichkeiten

Obdachlosigkeit wird definiert:

„Als obdachlos gelten Menschen, die auf der Straße leben, an öffentlichen Plätzen wohnen, ohne eine Unterkunft, die sich in Verschlägen, Parks oder unter Brücken etc. aufhalten. Obdachlos sind aber auch Menschen in Notunterkünften, die keinen festen Wohnsitz haben und in Wärmestuben, Notschlafstellen oder anderen niederschweligen Einrichtungen übernachten.

Wohnungslosigkeit wird definiert:

Als wohnungslos gelten Menschen, die in Einrichtungen wohnen, in denen die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und in denen keine Dauerwohnplätze zur Verfügung stehen, wie z.B. Übergangwohnheime, Asyle und Herbergen, aber auch

Übergangswohnungen. Auch Frauen und Kinder, die wegen häuslicher Gewalt ihre Wohnung verlassen haben und kurz- bis mittelfristig in einer Schutzeinrichtung beherbergt sind, wie z.B. in Frauenhäusern, sind wohnungslos. Wohnungslos sind auch ImmigrantInnen und AsylwerberInnen, die in Auffangstellen, Lagern, Heimen oder Herbergen wohnen, bis ihr Aufenthaltsstatus geklärt ist sowie AusländerInnen mit befristeter Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, die in Gastarbeiterquartieren leben. Eine weitere Gruppe Wohnungsloser ist die von Menschen, die aus Institutionen entlassen werden, z.B. Gefängnissen, Spitälern, Heilanstalten und Jugendheimen. Diese Menschen bleiben weiter hospitalisiert, weil häufig keine oder nicht rechtzeitig Vorkehrungen zur Entlassung getroffen wurden und zum Zeitpunkt der Entlassung kein Wohnplatz zur Verfügung steht. Ganz junge Erwachsene fallen oft nicht mehr unter die Jugendwohlfahrt, bleiben aber weiterhin im Heim, weil keine andere Wohnmöglichkeit zur Verfügung steht. Letztlich gelten auch Menschen, die in Dauereinrichtungen für Wohnungslose wohnen, oder sich in ambulanter Wohnbetreuung in Einzelwohnungen befinden, als wohnungslos.

Ungesichertes Wohnen wird definiert als:

Menschen, die temporäre Unterkunft bei Freunden, Bekannten oder Verwandten finden ohne einen Hauptwohnsitz zu haben oder ohne Rechtstitel (also ein vertragliches Mietverhältnis), und die vom guten Willen anderer Menschen abhängig sind, sowie solche, die durch illegale Land- oder Hausbesetzung zu Wohnraum kommen, leben in ungesicherten Wohnverhältnissen. Auch Menschen, die von Delogierung bedroht sind, also für deren Wohnung ein gerichtliches Verfahren zur Auflösung des Wohnverhältnisses eingeleitet ist, für die schon ein Gerichtsbeschluss zur Delogierung vorliegt oder auch Menschen in Eigenheimen, für die ein Räumungsbefehl an die Exekutionsabteilung ergangen ist, leben in ungesicherten Wohnverhältnissen. Ungesicherte Wohnverhältnisse gelten auch für Menschen, die in ihren Wohnungen von Gewalt bedroht sind, indem sie trotz Polizeischutz und Wegweisungsbeschluss gegen den Täter vor Gewalt nicht sicher sind.

Ungenügendes Wohnen wird definiert:

Als ungenügendes Wohnen wird betrachtet, wenn Menschen in Behausungen leben, die für konventionelles Wohnen nicht gedacht sind, die notdürftig zusammengebaut oder wie Wohnwägen und Zelte nur als vorübergehend bewohnbar konzipiert sind.

Zu solchen Wohnprovisorien zählen auch Garagen, Keller, Dachböden, Abbruchhäuser etc.. Ungenügendes Wohnen bezeichnet auch das Leben von Menschen in Gebäuden, die für Wohnzwecke gesperrt oder ungeeignet sind, die kurz vor einem Abbruch stehen oder die durch die Bauordnung als ungeeignet klassifiziert wurden, wie z.B. eine Hausbesetzung von Abbruchgebäuden. Menschen die in überfüllten Räumen wohnen sind ebenso von ungenügenden Wohnverhältnissen betroffen. Das Wohnen in Räumen, die entgegen den Mindestanforderungen völlig überbelegt sind und von mehr Menschen als zulässig bewohnt werden, gilt ebenfalls als ungenügendes Wohnen.“ (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, 2017)

Zudem gilt eine Person „als Wohnungsnotfall, wenn sie

- wohnungslos oder
- von Wohnungslosigkeit bedroht ist oder
- in unzumutbaren Wohnverhältnissen lebt“

(Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, 2017)

4.2 Zahlen und Fakten der Wohnungslosen

Festzuhalten gilt, dass es in der Bundesrepublik Deutschland keine bundeseinheitliche Wohnungsnotfall-Berichterstattung auf gesetzlicher Grundlage gibt. Die Datenlage ist leider denkbar schlecht. Daher kann die Zahl der wohnungslosen und der von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen nur geschätzt werden. Bei diesem Schätzmodell wurde zwischen Einzel- und Mehrpersonenhaushalten unterschieden, ebenso wurden wohnungslose EU-Zuwanderer eingerechnet. Asylbewerber wurden nur nach Anerkennung und bei Wohnungslosigkeit in die Schätzung miteinbezogen. Nach dieser Schätzung konnte ein dramatischer Anstieg an Wohnungslosen festgestellt werden. Die BAG Wohnungslosenhilfe (BAG W) ermittelte 2014 in Deutschland nahezu 335.000 Menschen ohne Wohnung. Dies stellt gegenüber dem Jahr 2012 einen Anstieg um ca. 18 % dar. Besonders hervorzuheben gilt die Anzahl der Kinder und Jugendlichen im Jahr 2014. Auf die Gesamtgruppe bezogen sind es nahezu 29.000 betroffene

Minderjährige. Wohnungslose Alleinstehende werden laut der BAG W auf 239.000 Menschen geschätzt. Die BAG W stellt für die kommenden Jahre eine dramatische Prognose: von 2015 bis 2018 wird ein Zuwachs um 200.000 auf 536.000 wohnungslose Menschen erwartet. Dies ergibt eine Steigerung um ca. 60 %. Ebenso steigt die Zahl der bedrohten Wohnverhältnisse. 2014 waren 172.000 Haushalte (2012: 144.000) vom Verlust ihrer Wohnung unmittelbar bedroht. Insgesamt gab es 86.000 neue Wohnungsverluste, davon 33.000 (38 %) durch Zwangsräumungen sowie 53.000 (62 %) durch einen sogenannten „kalten“ Wohnungsverlust. Hierbei kommt es nicht zur Zwangsräumung, sondern die betroffenen Mieter verlassen die Wohnung vor dem Zwangsräumungstermin. Diese Zahlen der Zwangsräumung verfälschen aber das Ausmaß neu entstehender Wohnungslosigkeit. Besonders dramatisch ist der Anstieg der Menschen, die direkt auf der Straße leben. Demnach leben mehr als doppelt so viele Betroffene auf Platte als zwei Jahre zuvor. Waren es im Jahr 2012 noch 26.000 Betroffene, waren es 2014 bereits 39.000 Menschen. Als Ursachen für die dramatische Lage werden eine verfehlte Wohnungspolitik in Deutschland, in Verbindung mit einer unzureichenden Armutsbekämpfung genannt, die bereits seit Jahrzehnten bekannt ist. Die steigende Zahl der Wohnungslosen resultiert demnach durch: Wohnungsmangel, hohe Mieten, Verarmung und sozialpolitische Fehlentscheidungen (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., 2017).

5. Vorstellen von Obdachlosenheime mit und ohne Tierunterbringung im Vergleich

Wie bereits per Definitionen unter Punkt 4 erläutert, erhalten bedürftige Personen, die obdachlos sind oder denen Obdachlosigkeit droht und denen eine andere angemessene Wohnmöglichkeit nicht oder nicht rechtzeitig zur Verfügung steht, im Rahmen der Gefahrenabwehr, eine Unterbringung per Zuweisung. Dies kann je nach Stadt variieren: von der Unterbringung in Pensionen, Containern oder städtischen Übergangswohnungen sowie Obdachlosenheimen ist hier alles denkbar. Die Ausstattung, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in den jeweiligen Unterkünften als auch die Erlaubnis, sein Haustier mitzubringen, variieren hier ebenfalls.

5.1 Beispiel in Regensburg

In Regensburg gibt es eine nicht unerhebliche Anzahl von Menschen in schwierigen sozialen Lagen. Die Stadt Regensburg greift aber hierbei die statistische Erwähnung obdachloser Menschen nicht auf. Die Zahl an Personen mit Grundsicherung ist hingegen bekannt. Laut dem Amt für Stadtentwicklung: Abteilung Statistik, leben in Regensburg demnach 7397 Menschen, 4527 Bedarfsgemeinschaften darunter 1193 mit Kind(ern) unter 15 Jahren, die nach der Grundsicherung nach SGB II leistungsberechtigt sind (vgl. Stadt Regensburg, 2015).

In Regensburg wurden im Jahr 2016 circa 300 obdachlose Personen vermutet. Die Dunkelziffer sei aber bedeutend höher, da sich betroffene Personen nicht unbedingt an staatliche Hilfe wenden würden (vgl. Scheubeck, 2016). Der Regensburger Streetworker Ben Peter schätzt derzeit die Zahl auf Einhundert betroffene Personen. Der großen Anzahl an obdachlosen Menschen steht allerdings die Obdachlosenunterkunft in der Taunusstraße in Regensburg mit 26 Schlafplätzen für Männer im Obergeschoss und acht Schlafplätzen im Keller für Frauen gegenüber. Eine Unterbringung für Tiere ist nicht möglich.

Bayernweit ist die Zuständigkeit beim Ordnungsamt angesiedelt. In Regensburg allerdings seit Juni 2015 nun beim Sozialamt. Die Rechtsgrundlage bietet hierfür die Notwohnanlagensatzung sowie die Notwohnanlagengebührensatzung, vorrangig um den § 6. Die Hausordnung ergänzt diese wiederum. Gemäß der Sicherheits-, Polizei- und Ordnungsgesetze müssen Gefahrenabwehrmaßnahmen durchgeführt werden, dazu zählt auch die Unterbringung von Bürgerinnen und Bürgern, die wohnungslos sind. Somit besteht ein Recht auf Zuweisung auf eine Notunterkunft und ein entsprechender Anordnungsanspruch (§ 123 Abs. 1 und 3 VwGO i. V. m. § 920 Abs. 1 und 2 ZPO), notfalls durch einen entsprechenden Antrag beim Verwaltungsgericht. Eine Notversorgung hat immer die Gemeinde zu gewährleisten, in der sich der Wohnungslose/die Wohnungslose tatsächlich aufhält. Dies belegt der Beschluss vom 30. April 1991 – 11 TG 567/91, VHG Kassel: Unterbringung von Obdachlosen, NVwZ 1992, 503. Die Stadt Regensburg hat als örtlich zuständige Sicherheitsbehörde (Art. 6 LStVG) die Aufgabe der Gefahrenabwehr; hierzu zählt auch die Beseitigung einer bestehenden (unfreiwilligen) Obdachlosigkeit als Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Aus dieser gesetzlichen Verpflichtung ergibt sich ein Anspruch des Obdachlosen auf ermessensfehlerfreie Entscheidung über die

Unterbringung durch die Behörde. Der Obdachlose hat somit das Recht auf eine Unterbringung. Jedoch ist die Unterbringung mit einem Haustier in der Regensburger Obdachlosenunterkunft nicht möglich (siehe hierzu die Hausordnung, Punkt 11). Diese Obdachlosenunterkunft befindet sich in der Taunusstraße 3 in Regensburg. Zuständig hierfür ist das Amt für Soziales.



Das Obdachlosenheim befindet sich in der Taunusstraße in Regensburg. (Foto: Ligeti)



Ein typisches Mehrbettzimmer in der Obdachlosenunterkunft in Regensburg. (Foto: Ligeti)

Hausordnung Taunusstraße

1. Die Benutzer der Obdachlosenunterkunft haben in den Unterkunftsräumen auf Sauberkeit und Ordnung zu achten. Das Wegwerfen von Abfällen im Bereich des Unterkunftsheimes ist verboten. Abfälle sind in die dafür vorgesehenen Behältnisse zu entsorgen.
2. Ein Anspruch auf Aufnahme in der Unterkunft besteht nicht. Personen, denen auf Grund ihrer Einkommensverhältnisse eine andere Übernachtungsmöglichkeit zugemutet werden kann, werden nicht aufgenommen.
3. Die Übernachtungsgebühr ist regelmäßig im Voraus zu entrichten.
4. Das Benutzungsverhältnis endet jeweils nach Abschluss der Übernachtung.
5. Einlass in die Unterkunft ist im Winter in der Zeit von 17.00 – 21.00 Uhr, im Sommer von 18.00 – 21.00 Uhr. Die Benutzer haben die Unterkunft täglich bis spätestens 09.00 Uhr zu verlassen.

6. Die Nachtruhe beginnt grundsätzlich um 21.00 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt ist das Licht auszuschalten. Die Unterhaltung nach diesem Zeitpunkt ist einzustellen. Handys sind ab 21.00 Uhr bis 06.00 Uhr abzuschalten.
7. Das Rauchen ist ab Einlass bis 20.45 Uhr und ab 06.00 Uhr bis zum Auslass nur im ausgewiesenen Raucherraum gestattet.
8. Das Betreten der Frauenunterkunft durch Männer und der Männerunterkunft durch Frauen ist verboten.
9. Es ist verboten, sowohl in den Übernachtungszimmern als auch auf den Toiletten Wäsche und Kleidungsstücke zu waschen.
10. Das Betreiben von Elektrogeräten (ausgenommen Handys) wie Kochplatten, Tauchsieder u. ä. ist verboten. Trockenrasierer können im Waschraum angesteckt werden.
11. Das Mitbringen oder Halten von Tieren im Bereich der Obdachlosenunterkunft ist verboten.
12. Im Interesse der Hygiene sind die Toiletten- und Waschanlagen stets sauber zu halten. Speisereste oder sonstige Abfälle dürfen nicht in die Toilettenschüsseln oder Abflussbecken geworfen werden. Sie sind in die aufgestellten Abfallbehälter zu werfen.
13. Zur Brandverhütung darf offenes Licht außer zum Anzünden von Zigaretten im Raucherraum nicht verwendet werden.
14. In den Unterkunfts- und Waschräumen auftretende Schäden sind unverzüglich der Hausverwaltung zu melden.
15. Das Einstellen von Fahrrädern, Mopeds und Motorrädern ist nur nach vorheriger Befragung des Hausverwalters im Hof gestattet.
16. Personen, welche erkennbar unter dem Einfluss von Alkohol oder anderen Rauschmitteln stehen, werden in der Unterkunft nicht aufgenommen. Der Grad der Trunkenheit ist dabei nicht maßgeblich.
17. Der Genuss von alkoholischen Getränken in der Obdachlosenunterkunft ist untersagt.
18. Für Diebstähle innerhalb der Unterkunft wird nicht gehaftet. Wertgegenstände können bei der Hausverwaltung zur Aufbewahrung abgegeben werden.
19. Den Anordnungen des Amtes für öffentliche Ordnung und Straßenverkehr bzw. der Hausverwaltung ist in jedem Fall Folge zu leisten. Personen, die durch ihr

Verhalten zu Beanstandungen Anlass geben, können aus der Unterkunft verwiesen werden.

Die Hausordnung ergänzt die Notwohnanlagensatzung der Stadt Regensburg vom 13.12.1979, zuletzt geändert am 06.12.1994.

Stadt Regensburg

Amt für öffentliche Ordnung

und Straßenverkehr

Stand August 2014

Durch das Verbot: keine Tiere in der Obdachlosenunterkunft Regensburg, ist es den Betroffenen mit Haustier, nicht möglich, dort zu nächtigen. Ihnen bleibt dann, dem Tier zuliebe, nur die Möglichkeit, im Freien, in Abrisshäusern, in Parks und dergleichen oder bei Bekannten zu schlafen, über.

Dem gegenüber möchte ich zwei Einrichtungen vorstellen, in denen es erlaubt ist, sein Haustier mitzubringen. Einmal eine stationäre Einrichtung in Lüneburg und einmal eine ambulante Einrichtung in Rotenburg.

5.2 Beispiel in Lüneburg

Bei meinen Recherchen bin ich auf eine besondere Einrichtung gestoßen, deren Angebot in ganz Deutschland wohl einmalig sein dürfte. Die sogenannte HERBERGEplus. Sie ist eine stationäre Hilfe gemäß §§ 67 ff SGB XII und befindet sich in Lüneburg. In der HERBERGEplus., in Lüneburg, kann ein Obdachloser mit Tier aufgenommen werden. Die Besonderheit an diesem ganzheitlichen Konzept ist, dass die sogenannte 67er-Hilfe am gleichen Standort betrieben wird, wie das Obdach an sich. Dies geschieht im Auftrag der Hansestadt Lüneburg.

Adresse

Beim Benedikt 11 a
21335 Lüneburg

Tel 04131 7626-0
Fax 04131 7626-24



Das Gebäude ist historisch und befindet sich im Zentrum Lüneburgs. (Foto: Ligeti)

„Der Sozialdienst der HERBERGEplus. ist Montag - Freitag von 8:30 -18:00 Uhr besetzt. Ab 18:00 Uhr ist der Nachtdienst erreichbar. Der Nachtdienst steht in Kontakt mit der Rufbereitschaft, die in Krisenfällen kontaktiert wird. So ist gewährleistet, dass mit Ausnahme der Wochenenden und Feiertage täglich 24 Stunden vor Ort Ansprechpartner erreichbar sind. An den Wochenenden sowie an Feiertagen ist tagsüber ausschließlich die Rufbereitschaft erreichbar, ab 18:00 Uhr dann wieder der Nachtdienst direkt vor Ort. Die HERBERGEplus. bietet Menschen in besonderen Lebenslagen in Verbindung mit sozialen Schwierigkeiten stationäre Hilfe gemäß § 67 SGB XII. Neben der Sicherung des Überlebens durch die Stellung der basalen Grundversorgung mit Unterkunft und Verpflegung bietet die HERBERGEplus. umfangreiche persönliche Hilfe. Ab Aufnahme in die stationäre Hilfe ist für jede Bewohnerin, für jeden Bewohner ein/e Sozialarbeiter/in als persönliche/r Ansprechpartner/in zuständig, mit der/dem alle Fragen, Probleme und

Wünsche besprochen werden können. Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit können die Bewohner/innen zwischen der Kantinenverpflegung oder Selbstverpflegung wählen. Ziel der Hilfe ist die Beseitigung, Linderung oder die Verhütung von Verschlimmerung der vorhandenen Problemlagen sowie die schnellstmögliche Versorgung mit angemessenem, mietvertraglich abgesichertem Wohnraum und/oder die Vermittlung in angemessene weiterführende Hilfen. Die HERBERGEplus. unterstützt hauptsächlich wohnungslose Männer und Frauen, deren Lebensverhältnisse durch Arbeitslosigkeit, wirtschaftliche Probleme sowie Krankheit und Behinderung gekennzeichnet sind. Begleitet werden diese besonderen Lebenslagen häufig durch Schwierigkeiten im Umgang mit Suchtmitteln, bei Konflikten oder bei der Gestaltung von Beziehungen sowie von psychischen Auffälligkeiten und Erkrankungen. Die Aufnahme in die Einrichtung erfolgt direkt von der Straße oder durch die Vermittlung anderer Einrichtungen und Dienste. Für die stationäre Hilfe verfügt die Einrichtung über 50 Hilfeplätze. Die Unterbringung erfolgt ausschließlich in Einzelzimmern, die jeweils über eine Grundausstattung verfügen und Möglichkeiten für die individuelle Gestaltung lassen. Alle Wohnbereiche sind mit sanitären Anlagen und gemeinschaftlich genutzten Küchen ausgestattet. Ein Teil der Unterkunftsplätze befindet sich in dezentralen Wohngruppen im Stadtgebiet von Lüneburg (s. Beschreibung Anfahrtsskizze der Einrichtung). Die Wohngruppen sind maximal ein Kilometer von der Stammeinrichtung entfernt, sodass alle Versorgungsangebote zu Fuß erreichbar sind. Die Stammeinrichtung HERBERGEplus. liegt in der westlichen Altstadt von Lüneburg am Kalkberg. Hier befinden sich die Büros des Sozialdienstes, ein Tagesraum mit Kantine, die begleitenden Dienste wie Haustechnik und Hauswirtschaft sowie ein großzügiges Außengelände.“

(Herbergverein Wohnen und Leben e.V., 2017)

Anfahrtsskizze

und hat sich immer wieder den Anforderungen der jeweiligen Zeit und des einzelnen Menschen gestellt. Die Entwicklung zeitgemäßer und angemessener Hilfeformen ist das zentrale Anliegen. Der Herbergsverein bietet Menschen mit sozialen Schwierigkeiten im nordöstlichen Niedersachsen Hilfe an.

Diese gliedert sich wie folgt:

- Die Mitarbeiter nehmen sich wohnungslosen, psychisch und suchtkranken Menschen vorbehaltlos an
- Die Mitarbeiter orientieren sich an der Lebenssituation und den Bedürfnissen der Einzelnen
- Die Mitarbeiter fördern den Erhalt und die Wiederherstellung der Würde des Einzelnen
- Die Mitarbeiter verstehen sich als Anwalt und Partner der ihnen anvertrauenden Menschen
- Die Mitarbeiter gestalten gemeinsam mit den Betroffenen mögliche Formen der Unterstützung auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und Vereinbarung.

Diese Leistungen umfassen alle nützlichen Schritte, die zu Vorbeugung, Beseitigung, Verringerung und Verhütung von Verschlimmerung der Problemlagen erforderlich sind. "Wohnen" und "Existenz sichern" stehen auch für verlässliche Beziehungen und Teilhabe in der Gesellschaft. "Beraten & begleiten" sind professionelle Angebote an den Menschen auf seinem Weg.“

(Herbergsverein Wohnen und Leben e.V., 2017)

Im Birkenhaus finden im Schnitt über 1000 Übernachtungen pro Jahr von 100 verschiedenen Personen im Durchschnittsalter von 40 bis 50 Jahren statt. Das Besondere am Birkenhaus ist allerdings, dass die Durchreisenden ihr Haustier, meist ein Hund, mitbringen dürfen.

Adresse:
Birkenhaus in Rotenburg
Tagesaufenthalt mit Übernachtung
Harburger Str. 61
27356 Rotenburg

Kontaktpersonen / Tel / Fax / E-Mail
Barbara May, Derk Winnacker, Peter Szesny
Tel 04261 960604
birkenhaus@herbergsverein.de

Öffnungs- / Geschäftszeiten

Bürozeiten:

Montag - Donnerstag	08:00 - 11:00 Uhr und 18:00 - 19:00 Uhr
Freitag	08:00 - 10:00 Uhr und 18:00 - 19:00 Uhr

„Am Wochenende ist ein Mitarbeiter eingeschränkt vor Ort, jedoch per Telefon erreichbar. Der Tagesaufenthalt und das Birkenhaus bieten in Zusammenarbeit mit der Diakoniesozialstation Rotenburg-Sottrum Gesundheitsberatung für Wohnungslose an. Die Beratung und auch Behandlung findet in den Räumen des Birkenhauses statt und kann bei Bedarf von den Betroffenen genutzt werden. Unterstützt wird das Projekt von einer niedergelassenen Allgemeinmedizinerin aus Rotenburg, die im Falle eines Falles die ärztliche Überwachung der Behandlung übernimmt. Kontaktaufnahme zur Diakoniesozialstation erfolgt über einen/eine Mitarbeiter/in vom Tagesaufenthalt/Birkenhaus/Ambulante Hilfe. Die Hilfe soll den Hilfsbedürftigen unproblematisch und unbürokratisch zur Seite gestellt werden. Die oftmals hohe Hürde, eine Arztpraxis aufzusuchen, soll somit umgangen werden. Finanziert wird das Projekt einerseits über eine möglicherweise bestehende Krankenversicherung des Einzelnen oder über Diakoniemittel der Sozialstation.“

(Herbergsverein Wohnen und Leben e.V., 2017)

Anfahrtsskizze



Anfahrtsskizze: Herbergsverein Wohnen und Leben e.V., 2017)



Das Birkenhaus bietet für Frauchen und Herrchen gemeinsam mit ihrem/seinem Tier eine Übernachtungsmöglichkeit an. (Foto: Ligeti)



Dafür stehen den Betroffenen Einzelzimmer zur Verfügung, in denen auch das Haustier Platz findet. Der Zugang zur Terrasse ist vom Zimmer aus möglich. (Foto: Ligeti)



Die Terrasse kann von allen Bewohnern gleichsam genutzt werden. (Foto: Ligeti)

Zusätzlich stehen eine moderne Küche mit ausreichend Sitzmöglichkeiten, eine Waschküche mit Waschmaschine und Trockner als auch Sanitärräume zur Verfügung. Im Erdgeschoss befinden sich die modernen, und eingerichteten Einzelzimmer mit Schrank, Tisch und Stühlen. Vor der Heizung befindet sich Platz für das Tier. Die frisch bezogenen Betten, auf denen auch Handtücher liegen, verfügen über ein Nachtkästchen mit Leselampe. Im ersten Stock sind die Übergangswohnungen.



Der Obdachlose M. fühlt sich im Birkenhaus sehr wohl. (Foto: Ligeti)

6. Beispiele für ein Leben mit Hund in schwierigen Wohnsituationen

Interview mit einem Regensburger Betroffenen J. und seiner Hündin G.

Ein Beispiel für ungesichertes Wohnen.



G. lebt mit ihrem Herrchen in Regensburg. Derzeit leben die beiden in einer Wohnung bei einem Freund. (Foto: Ligeti)

Interview mit einem Lüneburger Betroffenen R. und seiner Hündin L.

Ein Beispiel für Wohnungslosigkeit.



In Lüneburg lebt L. mit ihrem Herrchen. Sie sind in einer Wohngemeinschaft, einer Außenstelle der HERBERGE.plus untergebracht. (Foto: Ligeti)

**Interview mit einer Regensburger Punkerin K. und ihrer Hündin K.
Ein Beispiel für Obdachlosigkeit.**



Hündin K. lebt ihrem Frauchen zusammen in Regensburg. (Foto: Ligeti)

Interview mit El Condore (El). Hier mit seinem Hund Sammy.

Ein Beispiel für ungenügendes Wohnen.



Dieser Mischlingshund hat gleich zwei Spitznamen: Seehund und Dorfdackel. Sein Herrchen ruft ihn auch Sammy. Beide leben auf einem Regensburger Campingplatz. (Foto: Ligeti)

6.1 Kernaussagen der betroffenen Interviewpartner und Interviewpartnerin

Vorab möchte ich darauf hinweisen, dass zum Schutz der Betroffenen die Namen der Tiere und Personen mit einem Buchstaben abgekürzt wurden. El Condore (El) willigte allerdings ein, seinen ganzen Namen und den des Hundes zu nennen und die Bilder zu veröffentlichen.

Bei den Interviews mit den Betroffenen sind mir folgende Gemeinsamkeiten aufgefallen:

Einschneidende Erlebnisse in der Kindheit und Jugend

Die wichtige Bedeutung des Haustieres für das eigene Leben

Medizinische und physiologische Versorgung des Hundes

Die Akzeptanz der Gesellschaft

Wünsche und Ziele für die Zukunft

Die jeweiligen Bereiche möchte ich nun im Folgenden aufzeigen:

Einschneidende Erlebnisse in der Kindheit und Jugend

Durch meine ehrenamtliche Tätigkeit weiß ich um die Erlebnisse in der Kindheit und Jugend der Regensburger Punkerin: Heimunterbringung, kein Kontakt zu den Eltern, Suchterkrankung und der Verlust des Freundes, da er ins Gefängnis musste, prägen das Leben der 25-Jährigen. Ansatzweis nach Ihrem Aufenthaltsort gefragt, gibt sie an (Transkription Zeile 1158): „Ja, hier oder an der Seitenstraße.“ Dies widerspiegelt ihre schwierigen Lebensumstände. Ähnlich sieht es bei dem Betroffenen J. und dem Betroffenen El. aus. Beide wuchsen im Kinderheim auf und hatten erhebliche Gewalterfahrungen innerhalb der Familie erleiden müssen. So schildert El.: (Transkription Zeile 1254-1258) „Bevor ich Dir des sag. I bin a mal heimkumma, da war ich in der zweiten Klass und hab gsagt, Papa, die ham mi ghaut. Da hab i links und rechts a Watschn kriegt. Hat er gsagt: „Du hast Händ und Füß!“ Da wurd ich dann, von dem Umkreis, des war in Nürnberg, Kreis Schwabach, Wendelstein, nä, war ich der größte Schläger.“ Dies waren eine seiner ersten Erfahrungen mit dem gewalttätigen Vater. In der vierten Klasse ist dies dann eskaliert: (Transkription Zeile

1272-1280) „Da hab ich Prügel kriegt. Hab ich Prügel kriegt (eindringliche Stimme). Da bin ich aus dem ersten Stock, ausm Fenster gsprunga. Da bin ich abghaubt. Ich wusste des ned, dass die Amerikaner da hinten im Wald a Manöver haben, a Übung machen. Nä. So, ich dann bei den Amis. Kurze Hosn und nackt, bloß a Tshirtle an. Nachts war des scho a weng kalt. Nä. Und... Dann hat mich einer zudeckt. A Decke drunter und, und, und zudeckt... Und... Am nächsten Tag ist die Truppenärztin kumma. Die hat meinen Rücken gsehn und : Aaaaaaa... Wie erschauert, dass die war. Da war ich... Sofort Hubschrauber. Zack. Hams mich ins Hospital nach Nürnberg bei de Amis gfahrn, gflogn. Da war ich zwei Wochn da drin.“ In Bezug auf seine Verletzung gefragt, erwidert El: (Transkription Zeile 1282-1289) „Da war grad, da is grad, der Picasso mit seinem Farbengekleckse rausgekommen. Nä. Da isser bekannt worden. Hey. Dem sei Farbengekleckse war a Dreck dagegen, wie mein Rücken ausgschaut hat. Nä. Sogar, nä, sogar meine Schulkameraden, meine Schulkameraden, meine Schulkameraden, die wo mit mir in die Schule ganga sind, die ham das bestätigt, wie ich danach ausgschaut hab. Das hat mich bloß noch härter gemacht. Noch härter. Dann hat mich mein Vater abgeschobn, zu meiner Mutter nach München. Und was hat mei Mutter gmacht? Die hat mich ins Heim gsteckt.“ Durch weitere Gewalterfahrungen im Heim ist El dort nicht mehr aufgetaucht. (Transkription Zeile 1294-1295) „Und na bin i, na bin i nach der Schule gar nimma ins Heim ganga. Da bin i umananda santeln ganga.“ Auch der Betroffene J. hat eine sehr bewegte Lebensgeschichte (Transkription Zeile 353-357), dies fängt ebenfalls bereits in der Kindheit an: „Na! Was ich scho alles mitgmacht hab, des geht auf koa Kuhhaut nimma..... Babyklappe einegschmissn worn, mit zwoa Monat in a Säuglingsheim komma, mit 17 Jahrn ausm Kinderheim. Und dannad auf a mal: Tür zu- Koffer. Etz geh hi, wos, wos, machst wasd willst. I hob aus meim Leben was gmacht. Ned a mal meine Eltern gsehn- koa Foto und nix Hm....So schauts a mal aus.“ Zusätzlich hat J. gesundheitliche Probleme (Transkription Zeile 247): „Ja, wie es jetzt so is. Mit meinem Ding, Hepatitis und Leukämie.“ und (Transkription Zeile 337-338): „Weil i bin ja jetzt mit Hüftn, Bandscheibn und oise operiert wordn.“ Der Tod seiner Freundin setzt J. bis heute zu (Transkription Zeile 339-351): „Weil sonst dad i, ... wenn I dro denk, I woäß ned,... weil du mussdi dannad mit was andrem befassen, dassd irgendwie a weng wega kommst. Aba ganz kimmst ned wega. ... Des is... wie mei Freundin... ne... aja, die is auf meim Schoss ghogt und sagts: „Etz muss i geh“... sag i: „wohin?“ - „Ja, i muass einfach geh“ ... hots ma no da was

drauf drückt (zeigt auf seine Wange) und is in meim Arm eingeschlafa, ja dann sans kumma, nee, weil i ogrufa ghabt hob, weil i hob ma denkt, da stimmt was ned, dann sins kumma, und, und, dann sans kumma, helfts nix mehr. I hob gsagt, geh lassd de in Ruh, die schlaft nur... daweil is ma im Arm eingeschlafa und war tot. ... Dann hob i mi, hob i mir a Bschäftigung gsuacht. Dass i wenigstens a weng wegkomma bin. Aba nie kimmst ja ned weg. Des treibt ja ewig da drinnen (deutet dabei auf sein Herz) ...Do.“ Auch der Betroffene R. hat durch den Verlust seines Freundes ein einschneidendes Erlebnis, das seinen Lebensweg bis heute prägt (Transkription Zeile 859-862): „Also ich muss dazu sagen, ich hab damals mit 19 einen tödlichen Autounfall gebaut. Und da ist einer meiner besten Freunde gestorben. Und als ich dann ausgezogen bin, zwei Jahre später war ich noch in einer großen Depressionsphase,...

Die wichtige Bedeutung des Haustieres für das eigene Leben

Wie wichtig der Hund für den jeweilig Betroffenen ist, möchte ich im Folgenden mit ihren eigenen Aussagen aufzeigen. So sagt der Betroffene R., dass er nach dem tragischen Tod seines Freundes depressiv wurde und zu nichts mehr in der Lage war. Erst seine Hündin konnte ihn aus dieser Phase befreien. (Transkription Zeile 862-867): „...und als ich mir L. geholt habe, hat sie mich rausgeholt. Depressionsphase hieß: dass ich nicht aus dem Bett komm, oder irgendwas gemacht, da war L. dann der Rettungsanker. Der mich morgens um acht aus dem Bett getrieben hat, wo dann Motivation und Leben wiederkam. Weil ich dann was zu machen hatte. Deswegen dann ...super wichtig.“ Dies betont er mehrere Male zum Beispiel mit der Aussage (Transkription Zeile 859): „Das ist der wichtigste Charakter in meinem Leben. Auf jeden Fall.“ Und auf die Frage, was L. für ihn bedeute, antwortet R. (Transkription Zeile 856-857): „Alles. Ohne sie würde ich ... nichts, also. Sie ist mein und alles. Also nach 11,5 Jahren. Klar.“ Dies führt er wenig später auch mit Beispielen an (Transkription Zeile 945-947): „...also sie lässt mich bloß nicht allein. Auch bei Schlägereien oder so. Sie bleibt immer an meiner Seite. Also, obwohl sie kein Schütz- sondern ein Wachhund ist. Aber sie lässt mich nicht allein.“ Dabei ist R. selbst auch immer in einer Beschützerrolle für seine Hündin, dies zeigt seine Sorge um das Tier ganz klar (Transkription Zeile 940-942): „Und irgendwann wird dies, ich sag mal, der Tierarzt das beenden müssen. Und... also... wie gesagt, die

letzten paar Jahre im Endeffekt kann ich sie auch noch hinter mich verstecken.“ Auch, dass er immer in der Wir-Form spricht zeigt seine Verbundenheit zu dem Tier (Transkription Zeile 925-928): „Also letztens war was mit seiner Pfote...Anfang des Jahres war das jetzt. Also, da hat sie sich irgendwas in die Pfote getreten. Und das musste auch rausoperiert werden. Und das war auch unsere erste Vollnarkose jetzt in so einem hohen Alter.“ Auch die Regensburger Punkerin betont ihre starke Zuneigung zu Tieren allgemein, zum einen ist ihre Hündin ein wichtiger Bezugspunkt (Transkription Zeile 1113-1115): „...sie bedeutet mir alles. Wegen ihr gehe ich jeden Morgen raus. Spiel mit ihr. Sitz hier in der Straße.... Sie ist halt immer bei mir. Sie kuschelt mit mir abends. Sie schläft mit mir im Bett. Kommt eigentlich überall hin, wo ich auch hingeh.“ Und zum anderen kümmert und sorgt sie sich auch um andere Tiere. Dies zeigt sich im Gespräch, als ich nach dem kleinen Hund fragte, den sie beim letzten Mal dabei hatte (Transkription Zeile 1149-1151): „Ja, den hab ich Freunden abgenommen. Die haben sich halt nicht darum gekümmert. Der war unterernährt. Hat nur noch acht Kilo auf der Waage. Und den hab ich jetzt zum Kollegen gegeben, der wo ihn aufpäppelt.“ Tiere liegen somit der jungen Frau sehr am Herzen, dies findet auch Ausdruck in ihrer Bemerkung (Transkription Zeile 1145-1147): „...wir machen alles für unsere Tiere. Bevor es den Tieren schlecht geht, geht es uns lieber schlecht.“ Eine ganz ähnliche Aussage trifft ebenso J. beispielsweise in dem er sagt (Transkription Zeile 232-234): „...so a Tube, die kostet 25 Euro fürn Hund extra, des is ma aber wert. Da verzicht i lieber drauf und iss zwei Tage nix. Aber i woass, dass meinem Hund gut geht...“ Wie wichtig für ihn seine Hündin ist, betont J. mehrmals, zum Beispiel auch bei der Frage nach den Kosten (Transkription Zeile 239-241) „Des interessiert mich ned, was des kostet. Des is mir Wurscht was des kostet. Da verzicht i lieber auf was. Aber ich weiß.... Na, na, des kann i überhaupt ned abham, sag i Dir. Wenn oana meim Hund was o tut, dann kriegt er´s mit mir zu tun.“ Zudem reagiert J. recht argwöhnisch, fast schon aggressiv, wenn andere Personen seiner Hündin etwas schenken. Auch hier spiegelt sich seine Sorge um das Tier wider. In dem Fall war es so, dass ich seiner Hündin G. Hundefutter mitbrachte. Um diese Sorge, um das Tier zu verdeutlichen, möchte ich hier die ganze Sequenz wiedergeben: „Aniko: „Darf er das haben?“ J.: „Des woäß i ned. Is des no in Ordnung? Wenn´s abglaufn is, dann ned.“ Aniko: „Na, na. Des hab i erst kauft.“ J.: „Dann isses a ned von mir.“ Aniko: „Wenn was abgelaufen is, das würd ich ned machen.“ J.: „Des mag i ned, da bin ich konsequent. Des mag i ned. Ich mog des

ned. Da krieg ich die volle Arschkrise.““ An diesem Beispiel lässt sich sehr gut erkennen, dass eine wahre Fürsorge und eine Angst um das Wohlergehen seiner Hündin dahinter steckt. Denn er hätte auch ohne nachzufragen oder Bedenken zu äußern, das Futter annehmen können. Ein weiteres prägnantes Beispiel dafür ist auch seine Schilderung, wie er zu seiner Hündin kam (Transkription Zeile 225-232): „Mit eineinhalb Jahren hob i sie von am Bauern von Mintraching gholt. Weil der hats im Zwinger ghat. Mit no oana. Aba koan Ding ned drin ghabt- koan Teppich hats drin ghabt. Nix. Aufm blanken Bodn. Ned a mal a Hundshütt n hats, wo sie sich hätt verstecka kenna ham. Und irgendwas. Hab ich 50 Euro zahl. Und dann hat mir des Geld gefehlt. Aber ich hab des ned ansehen kenna. Weil des is Tierquälerei. Ned spaziern ganga. Nix. Des is doch Scheiße sowas. I hab dafür gsorgt, dass der koane Hund nimma vermitteln darf. Weil, des is nämlich...für mich.... Na, des geht ned.“ In diesem Moment merkte man auch die geistigen Bilder vor seinem Auge ablaufen und die Erinnerung daran, war ihm merklich anzusehen. Dass ihm seine Hündin sehr viel bedeutet und sehr wichtig ist, kann man sehr gut in seinen folgenden Aussagen wiederfinden (Transkription 288-289): „Das ist der beste Freund... In Deinem Leben.... Betrügt Dich ned, beklaut Dich ned.... Bestiehlt Di ned und helft zu Dir.“ Und wenig später (Transkription Zeile 360): „Des, des is mei, mei Heiligtum.“ (deutet dabei auf G.) und auch (Transkription Zeile 472-476): „.....dass die für mich, äh, die wichtigste Bezugsperson is. Und dass mi die, äh, ausse treibt. Weil sonst dad i vielleicht gar ned ausse geh. Gib i a zu. Nee. Und dass die Vorrang... Erst wenn die gessn hat und gsoffn, dann kimm i dran. Und vorher geht gar nixe. Erst muss sie ihr Zeug ham. Und dann kimm i dran. Und vorher geht gar nixe.“ Als auch die Betonung, dass er niemandem außer seiner Hündin vertraut (Transkription Zeile 480-481): „Weil die is ma wichtiger. Wie manche Frau - Tschuldigung. Oder a Mensch. Weil auf die kann i mi 100% verlassen. Aber auf manche andere ned.“ Auch seine Begegnung mit einer Person, die ihm Geld für sein Tier anbot, untermauert seine starke Bindung zu seiner Hündin (Transkription Zeile 310-325): „Für die hat mir scho oana 2000 Euro geboten....A ned a mal für a Million !! Na, na, die is unverkäuflich. Die kriagt ma koana. Na, ned a mal oan zum Aufpassn, wo i woass, dass i auf der sicheren Seitn bin. Ne. Ne. Weil mir geht die vor. Da kannst, da kannst, da kenna sich andere Was weiß ich... Frauen oder was... können sich verkroicha. Die interessieren mich ned. Dee. (zeigt dabei auf G.), des is mei Wichtige. Für die dad i durch die Hölle und durchs Feuer gehen. Da fürchad i koin. Des war mir scheißegal. Na. Na. I wenn zum

Einkaufen geh, und bin allons, und binds beim Netto o, geh i eine, und sag, es Herrli kimmt glei wieder, geh i eine und hol ma mein Zeug schnell, weil i scho woaß was i brauch, geh an`d Kasse und lass des liegn, und schaug ausse, ob`s no draussd is. Wenn`s pressiert, dass i sig, dass was is, lass i des ganze Zeug liegn und stehn. Des interessiert mich ned de Lebensmittel. Dee (zeigt auf G.) is mir wichtig. Weil i krieg nämlich mein Zeug zum Essen. Aber die krieg ich vielleicht dannad nimma. Hob i d`Arschkarten zogn.“ Dass seine Hündin enorm wichtig für ihn ist, und ihn stets motiviert nicht aufzugeben, zeigt sich auch gerade jetzt im Rahmen seiner Erkrankung (Transkription Zeile 247-248): „Ja, wie es jetzt so is. Mit meinem Ding, Hepatitis und Leukämie. Die hält mich etz no aufrecht.“ (zeigt dabei auf seine Hündin) und wenig später (Transkription Zeile 337-338): „Ja, wenn i koan hätt, dann wüssd i ned, was i machen soll. Weil i bin ja jetzt mit Hüftn, Bandscheibn und oise operiert wordn.“ Auch im Interview mit EI wird die Beziehung zu Tieren allgemein als sehr wichtig dargestellt, in etwa, wenn EI sagt (Transkription Zeile 1369-1370): „Wenn der nimma is, dann hol i mir wieder welche. Weil ohne, ohne, ohne Tiere kann i, kann i ned sein.“ Zudem ist EI mit Tieren aufgewachsen (Transkription Zeile 1351-1353): „Ich bin mit Tiere aufgewachsen. Nä. Wo mei, mei Großeltern. Wir hatten ja a paar, a paar Ziegen, Schweinchen, ... Ja. Und, und und an Hund. An Schäferhund. Alma hieß die. Und Katzen.“ Zudem hat EI seinen Hund Sammy großgezogen und dabei festgestellt, dass auch Tiere Emotionen haben (Transkription Zeile 1209-1210): „Erst mal, die Tiere haben genauso Gefühle. Der Hund hat sich so an mich gewöhnt. Den hab ich groß gezogen, nä.“ Eine Begebenheit mit einem Polizisten, der seinen Hund abkaufen wollte, zeigt, wie wichtig seine Tiere für ihn sind, denn er ging auf das Angebot nicht ein, damit der zweite Hund nicht alleine ist (Transkription Zeile 1199-1203): „Der war a ganze Wochn in Nürnberg. Da isser wieder komma. Da hat er mir mehr geboten. Bis zu 15.000 Euro. Da hat er gsagt: „Mehr geht ned!“ (lacht) ja, ja, ich mein, bei dem wär der Sammy a in guten Händen. Aber den hab i ned hergebnt. Da wär der Balu alleins gwesen. Und des geht ned. An Husky sollt ma nie, niemals allein ham. Weil, des is a Rudeltier. Nä.“

Medizinische und physiologische Versorgung des Hundes

Alle vier Befragten legen großen Wert auf eine gute medizinische Betreuung und auf eine gute Versorgung mit Nahrungsmitteln und zusätzlichen Produkten des täglichen Bedarfs. Dies möchte ich mit folgenden Aussagen bekräftigen. So gibt die Regensburger Punkerin zu verstehen, dass ihr die Nahrung für ihren Hund wichtig sei und sie diese zum einen selbst erwerben würde und die finanziellen Kosten dafür durch Betteln erhalten würde (Transkription Zeile 1132 -1134): „... Ich kaufe das Essen immer selber“ ... „Durchs Schnorren.“ Den Besuch der Tiertafel lehnt sie ab. Falls ihr Hund erkranken würde, kenne sie zudem Veterinäre, bei denen sie in Etappen die Kosten für die Behandlung begleichen könne (Transkription Zeile 1146-1147): „Wir haben auch Tierärzte, wo wir auch auf Raten abbezahlen können, wenn irgendwas wäre.“ Auch bei dem Betroffenen R., der sich in einer stationären Wohngemeinschaft befindet, ist der Kontakt zu einem Tierarzt stets gegeben (Transkription Zeile 911-912): „... aber es gibt einen Tierarzt, der mit uns in Kontakt steht. Der uns preislich auch ein bisschen entgegen kommt.“ Zudem wird ein Teil der Kosten von der Herberge.plus übernommen (Transkription Zeile 914-923): „... Also die Herberge übernimmt monatlich fast 100 Euro zum Beispiel. Und alles was darüber ist, das sind alles Spendengelder, würde ich mal sagen. Ähm. Man wird unterstützt, dass man nicht auf den Kosten ganz alleine hängen bleibt. Aber es ist jetzt nicht so, dass jetzt hier, hier... (seufzt) Schönheits-OPs mitbezahlt wird. Also. Hier sehe ich auch so ein paar Warzen...Also, die würden auch wegoperiert werden. Aber die Kosten spar ich mir lieber, weil das ist ein alter Hund. Und wenn sie sich jetzt mal was Wirkliches holt, dann habe ich immer noch die Gewissheit, dass ich hier hingehen kann. Ohne dass ich mir wirklich Geldsorgen machen muss. Weil ich weiß, dass da noch was kommen kann.“ Bei dem Betroffenen J. ist ebenfalls festzustellen, dass er die Nahrung für seine Hündin G. nicht bei der Tiertafel bezieht (Transkription Zeile 216): „Ich brauch die Tiertafel ned und nixe.“ Er regelt selbst die Finanzierung auch für das Essen und für Tierarztkosten (Transkription Zeile 282-286): „Und ich hab zum Beispiel für sie (deutet auf G.) so a extra Hundesparbüxn. Etz hab i heut wieder zwei Euro kriagt. Die kema wieder in a Hundesparbüxn eine. Und da sammelt sich was o. Und des geht mi nix o. Des is ihr Zeug. Weil, wenn i wieder zum Tierarzt oder irgendwas muss. Ne, dann is des dafür do. Aber nicht für mich. Da hab i nix verloren an dem Ding.... I nehm´s nur für sie her. Aber nicht für mich.... Ne...“ Davon begleicht J. dann die Kosten für Futter, Tierarzt oder Spielzeug und Decke (Transkription Zeile 196-208): „Der kriegt nur das Beste. Da hinten da steht´s: Mit

Karotten und Trockenfutter. Ich hab immer alles dabei. Fuada. Wasser. Frolic. Oisse. Und geh jedsmal, etz geh i wieder zum Arzt. Dann wird's wieder geimpft. Dann is wieder a Jahr a Ruh. Kost mich jeds Moi 60 Euro. Das is mir scheißegal. Wenn irgendwas is, bin i sofort beim Arzt. Hab immer an Hundekotbeidl dabei, weil i allweil mein Scheissdreck wegtu, mitnimm von ihr. Hab immer Fuada dabei. Da - willst sehn: Wasser, Fuada, alls dabei. Da! – Des hab i heid kauft.“ ...- „Da heit kauft, des immer dabei. Des is immer dabei... wo is na des... Leckerlis... alles dabei... meinem Hund geht's besser wie mir.... Wo hab i na den Scheissdreck hi do? Krutzenalln ...Da hab i mal a stilles Wasser, aber des heut is Leitungswasser. Da! Alles dabei! Leckerlis. Alles dabei.“ Zudem beobachtet J. seine Hündin ganz genau, sollte ihm etwas anders als sonst vorkommen, wird er mit seiner Hündin in der Tierarztpraxis vorstellig (Transkription Zeile 525-532): „I geh zum Beispiel, a wenn i a merk, dass was ned stimmt, geh i zu der Tierärztin. Lass se untersuchen. Wenn i sag, da fehlt sich nix, des is mir wurscht, aber ich bin auf der sicheren Seiten. Dass i woaß, es is wirklich nixe. Ne. I glang allaweil auf d Nasn bei ihr. Wenn i merk, dass die irgendwie warm is oder was... dann moan i, es stimmt was ned. Dann bin i sofort bei der Tierärztin.“ ... „Ja, des muss sei. Des muss auf jeden Fall sei. Der Hund kann mir ned sagn, i bin jetzt krank, geh mit mir zu der Tierärztin.“ Auch El nimmt nicht das Angebot der Tiertafel in Anspruch sondern besorgt die Nahrung für seinen Hund selbst und finanziert dies über den Verkauf der Obdachlosenzeitung (Transkription Zeile 1397-1401): „Ja, Du, da fahr ich, da fahr ich da zum Lidl hin. Da hol ich, da hol ich zweimal zehn Kilo. Und dann is die Tonne vorne voll. Dann is die Tonne voll. Und es reicht an ganzen Monat.“ „...des finanziere ich mitm Donaustrudl.“ Gute Tipps für eine medizinische Versorgung für seinen Hund, hole er sich innerhalb der Punk-Szene ab, zudem kenne er in anderen Städten den Service eines mobilen Tierarztes, der immer unterwegs sei (Transkription Zeile 1405-1410): „Ah. Ich weiß ned, ich hör immer von den anderen Städten, dass da ein mobiler Tierarzt unterwegs ist. In Regensburg hab ich das no nie gehört. Dass da kostenlos, da für die, die, wo auf der Straße sind. Da müsst ich mich mal bei den Punkers umhören. Die kennen sich da aus. Mit denen komm ich alle klar. Da wo ich im April mal da war, mit meine Hund. Da hatte ich kein Zelt ned mit und gar nix. Da hama die immer gute Tipps gem nä, und so weiter. War echt super.“

Die Akzeptanz der Gesellschaft

Bevor das Interview startete, hat sich die Hündin der Punkerin erbrochen. Sie muss, laut Aussage des Kumpels, ein Stück Leberwurst gefressen haben, das am Boden lag. Ob da nun mit Absicht etwas beigemischt wurde oder nicht, entzog sich der Kenntnis der beiden Punks. Daher hatte ich diesbezüglich noch einmal nachgefragt, ob sie meinen, dass vielleicht Absicht dahinter stecken könnte, das Frauchen war reflektiert genug und gab ehrlich zu (Transkription Zeile 1126-1127): „Ich weiß es nicht. Vielleicht... Nur auf dem Boden gelegen... Müll.... Und sie hat es gefressen und wir haben ned hingeguckt.“ Zudem stellt sie fest, dass die Hunde nicht überall willkommen sind (Transkription Zeile 1119-1121): „.... Es gibt schon Leute, die wo, ja, des ned mögen, wenn ein Hund irgendwie hinrennt und schnuppert. Da hab ich auch schon Probleme gehabt. Ja, aber so.... sie ist halt gut erzogen.“ Worüber sich K. schon aufregt, ist die Meinung mancher Menschen über ihre Tierhaltung (Transkription Zeile 1142-1143): „Manche Leute denken halt, wir habend die Hunde nur zum Schnorren. Und des ist natürlich ein Scheiß.“ Ähnliche Erfahrungen hat auch R. mit seiner Hündin L. gemacht. Seiner Aussage nach, werden er und seine Hündin gar nicht von der Gesellschaft akzeptiert. Dies begründet er wie folgt (Transkription Zeile 873-882): „Ja, man muss dazu sagen, die L. ist ein sehr eigener Hund. Und daher auch das große Gitter und so.... und (seufzt) auf ein Kind wirkt sie süß. Aber sobald Erwachsene L. sehen, und sehen, dass da ein Kampfhund bei ist, ist immer ... dringen immer diese Vorurteile durch und so. Dann müssen wir immer... Wir haben den Maulkorb ja immer bei, und ich werde, wenn ich immer den Maulkorb dabei habe, immer darauf angesprochen, warum, warum ich.... Warum ich den gefährlichen Hund denn möchte. Weil, wegen dem Maulkorb ist es ja ein gefährlicher Hund. Und ich sag: „wie mein Hund ist doch nicht gefährlich, oder?!“ - „Ja, aber er hat doch einen Maulkorb dabei...“ Jaaaa....Ich muss sagen, darauf hab ich nicht so Lust. Die Gesellschaft nimmt uns nicht so gerne... Nimmt uns nicht so positiv wahr...“ und wenig später resümiert R. (Transkription Zeile 936-938): „Ja, also mehr Akzeptanz wäre schön. Aber... also, ich bin jetzt schon so lange damit... ich rechne schon nicht mehr damit. Also...deswegen... Wäre wünschenswert, aber ... wir haben es jetzt auch so geschafft.“ Tätliche Angriffe auf ihre Hunde mussten J. und El erfahren. So berichtet J., dass zuerst sein Hund beschimpft und dann getreten wurde (Transkription Zeile 265): „Weil er gsagt hat, des is a Köter. Und hat sie eineghaut.“ Dass daraufhin eine Prügelei stattfand, und J. seine Hündin verteidigte, schließe ich

aus seiner Schilderung (Transkription 260-261): „Do, da kriegt mit mir einer die Hölle heiß, wenn einer Einem hab i den Fuß gebrochen, weil er sie so eineghaut hat.“ Auch El hat schon miterleben müssen, wie sein Hund verprügelt wurde. Auch hierbei kam es dann zu einer körperlichen Auseinandersetzung (Transkription Zeile 1229-1234): „Da hatt ich die Stiefel, die ham a Stahlkappen drin. Hab i einer richtig ... Da hab ich gsagt, wenn Du no einmal gegen meine Hund treten tust... Hab i gsagt, dann, dann tret ich Dich. Bom! Hat's scho gscheppert.“ ... „Ja, so eine Hundgegner. Nä. Nä. Hab i grad gsehn. Bom! Hab an ma schnappt. So a paar Deppen. Hab ihn mir gschnappt. Was soll des.“

Wünsche und Ziele für die Zukunft

El richtet hierbei seine Wünsche in eine ganz pragmatische Natur und denkt dabei an sich und seinen Hund, denn er wünscht sich ein neues Vorzelt und Gas, um heizen zu können, damit es sein Hund warm hat (Transkription Zeile 1423 -1433): „Dass ich da endlich an festen Vorbau hab. Dann brauch, dann brauch ich a weniger Gas. Nä. Dann brauch ich weniger Gas.Nä. Der Nachbar drüben, der hat, der hat so einen festen Vorbau hat. Der hat an festen Vorbau. Weil der dicht ist. Da pfeift kein Wind ned nei. So wie da. Nä. Und äh. Der braucht weniger Gas.“ ... „Dann könnte der Hund auch die ganze Zeit draußen bleiben. Nä. Und, und, äh, nä. Und dann etza wo ich nich gheizt hab, draußen. Da war ja der Sammy hier drinnad. Und wo ich mei Car-Gas ned ghabt hab, war er a hier drin. Weil hier drinnad, da lass ich es dann auf dera Stufe laufen. Nä.“ Dieser Pragmatismus mag vielleicht daran liegen, dass El 70 Jahre, aber R. hingegen halb so alt ist und daher seine Ziele in der Zukunft anders gesteckt sieht (Transkription Zeile 933-934): „Ja, wieder ein geregeltes Leben. Wohnung. ... Arbeit ... Wieder in die Richtung.“ Ein weiterer Wunsch wäre, dass seine Hündin von der Gesellschaft akzeptiert wird, wenngleich seine Hoffnung darauf verschwunden ist (Transkription Zeile 936-937): „Ja, also mehr Akzeptanz wäre schön. Aber... also, ich bin jetzt schon so lange damit... ich rechne schon nicht mehr damit.“ K. wünscht sich hingegen für die Zukunft nichts, außer, dass es ihrer Hündin gut geht (Transkription Zeile 1138): „Hm... eigentlich gar nichts. Dass es ihr halt gut geht.“ J. hofft indess, nicht noch weiter abzurutschen. Eine Übernachtung in einem Obdachlosenheim käme für ihn daher nie in Betracht (Transkription Zeile 391-393): „Da dad i gar ned eine geh. Da hab i mal eine hi begleitet. Da dad i gar ned eine geh.“

Weil wenn i da eine muass, dann bin i scho weit owe kumma. I hab no allaweil mein Stolz, meine Ehre. Und ich kimm durch mei Leben.“

6.2 Auswertung der Interviews und Vergleich mit der Literatur

Bei meiner Literaturrecherche gab es leider nicht viel und wenn überhaupt, dann nicht direkt etwas zu meinem Thema Passendes. Als Beispiel dafür kann ich die unstrukturierte teilnehmende Beobachtung von Sndlern in Wien nennen (vgl. Girtler, 1980). Dies ist aber zum einen eine Beobachtung, die sich insbesondere auf Jugendgangs bezieht, zum anderen fand diese in Österreich statt. Zudem ist diese nahezu schon 40 Jahre alt. Noch älter ist die klassische teilnehmende Beobachtung „Street Corner Society“ von Whyte im Jahr 1943 (vgl. Girtler, 1980). Da diese im Kontext der Kriegswirren stattfand, kann ich diese, im 21. Jahrhundert angekommen, nicht auf meine Bachelorthesis beziehen. Zudem hat diese Beobachtung keine Einbindung von Haustieren. Einzig allein könnte die Selbsterfahrung des Sozialwissenschaftlers und Journalisten Michael Holzach mit seinem Buch: „Deutschland umsonst“, Aussagen widerspiegeln, die ich auch bei meinen Interviewpartnern wiederfand. Holzach machte den Versuch, ohne Geld quer durch Deutschland zu wandern. Um diesen Weg nicht alleine vollführen zu müssen, holte er sich dazu einen Hund aus dem Tierheim und begründete dies damit: „Meine Angst vor dem Alleinsein ist damit fürs erste gemildert.“ (Holzach, 2015, S. 9). Wie weit diese Liebe zu seinem Hund, den er liebevoll auf den Namen „Feldmann“ taufte, ging, zeigte sein dramatischer Rettungsversuch, bei dem Holzach sein Leben verlor: „1980 wanderte er gemeinsam mit seinem Hund Feldmann durch Deutschland – mit viel Herz und wachem Blick, aber ohne Geld. Drei Jahre später, mit nur 36 Jahren, starb Holzach während der Vorbereitungen zur Verfilmung seines Reiseberichts bei dem Versuch, seinen Hund vor dem Ertrinken in der Emscher zu retten. Der Hund überlebte.“ (Holzach, 1980, S.2).

Betrachtet man im Anschluss schlussfolgernd alle vier Interviews, kann man feststellen, dass sie viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Zum einen sind traumatische Erlebnisse in der Kindheit wie Misshandlungen, Schläge und Heimunterbringung festzustellen, zum anderen auch der Verlust des Partners und der Freunde durch Tod oder Gefängnis. Eine gewisse Affinität zu Alkohol und Zigaretten als auch zu

Drogen kann ich nicht ausschließen, wenngleich in meiner Gegenwart nicht konsumiert wurde.

Auffällig war, dass alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen kein Vertrauen in ihre Mitmenschen hatten, wohl aber in ihr Tier. Dazu habe ich in der Literatur Erklärungsansätze und Modelle für die Mensch-Tier-Beziehung auf Grundlage des Konzeptes der „Du-Evidenz“ gefunden. Demnach gehen Menschen „in erster Linie mit sozial lebenden Tieren, vor allem mit Hunden und Pferden, eine solche Du-Beziehung ein, da diese ähnliche emotionale und soziale Grundbedürfnisse besitzen, in ihrer Körpersprache und ihren Ausdrucksformen mit dem Menschen vergleichbar und folglich verstehbar sind.“ (Rhein, 1994, S. 27 auch Abs. 12.1/12.2, zitiert nach Vernooij, 2013, S. 8). Dabei weist Vernooij darauf hin, „dass der Mensch bestimmte Tiere als Partner, Gefährten, Vertraute mit durchaus personalen Eigenschaften und Qualitäten ansieht, mit denen er sich auf eine spezifische Art und Weise vielleicht auch verbunden fühlt.“ ... (Vernooij, 2013, S. 8). „Als Haustier wird es meist als Familienmitglied, Gefährte und Ansprechpartner wahrgenommen, zu dem eine emotionale Bindung besteht.“ (Gebhard, 2001, S. 153, zitiert nach Vernooij, 2013, S. 9). „Zugleich vermitteln Tiere dem Tierbesitzer Sicherheit“ (vgl. Vernooij, 2013, S. 11) und erfüllen Bedürfnisse. Man glaubt, „dass Tiere einige der Bedürfnisse alter Menschen wie das nach Nähe, Zuneigung, nach positiver Zuwendung, die an keine Bedingungen geknüpft ist, und nach Anregung erfüllen können. Tiere regen dazu an, Kontakte aufzunehmen und mit anderen zu interagieren, sie sind Wesen, für die ein Mensch sorgen muss.“ (Strukus, 1991, S.403, zitiert nach Olbrich, 2003, S. 307). Darüber hinaus steht fest, dass in der Praxis eine Wirkung des Tieres nachgewiesen wurde: „Der Kontakt mit Tieren lindert Beschwerden und bringt Freude und Sinn in das Leben alter Menschen.“ (Braun, Schmidt, 2003, S. 333 zitiert nach Olbrich, 2003, S. 333).

Prägnant war auch, dass drei von vier Befragten, den Gang zur Tiertafel beziehungsweise zur Sozialen Futterstelle ablehnen. Dazu habe ich Gudrun Wilke, ehemalige Leiterin der Regensburger Sozialen Futterstelle (SozFu) um ihre Einschätzung, mittels einer zusätzlich ungeplanten Methodik in Form einer Nachbefragung, gebeten (Transkription Zeile 1472-1475): „Dies kann ich nur aus meiner Erfahrung bei der SozFu bestätigen, wir hatten wenige Obdachlose mit ihren Tieren als Kunden. Ich ging direkt auf die Leute zu, die in der Stadt mit den Tieren

saßen, stellte unser Projekt vor und lud sie ein zum nächsten Ausgabetermin zu kommen, die wenigsten nahmen es an.“ Als Grund dafür nennt Gudrun Wilke Bedenken gegenüber den Behörden und Angst davor, dass ihnen das Tier weggenommen werden könnte (Transkription Zeile 1476-1481): „Sie haben Angst vor zu starker Kontrolle, sie kennen die Vorurteile der Gesellschaft, sie erleben tgl. auf der Straße Anfeindungen, Beschimpfungen u.v.m.; Haben Angst, dass ihnen die Tiere weggenommen werden können. (Was nicht zutrifft, die Hürden ein Tier von öffentlicher Seite wegzunehmen, sind hoch angesetzt). Sie können und wollen sich nicht an starre Vorgaben halten z.B. Öffnungszeiten nur an bestimmten Tagen und Orten, schon gar keine „Bevormundung“ können sie ertragen.“

Bei der Nachfrage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz ist mir in der Literatur etwas, zumindest in meinen Augen, besonderes aufgefallen. Dabei beschreibt Girtler in seinem Buch: „Vagabunden in der Großstadt“, dass Sandler quasi provozieren, sei es mit einer gewissen Einstellung der Arbeit gegenüber und ähnlichem, dass sie dadurch erst eine gewisse Identität erlangen, die sie wiederum brauchen, um überhaupt eine Identität zu haben um damit dann Teil der Gesellschaft zu werden. Somit gäbe es ein typisches Verhalten der Sandler wie faul, stinkend, arbeitsscheu, damit sie für sich eine eigene Identifikationsrolle zuschreiben können, um in der Gesellschaft wahrgenommen und in der Rolle als Sandler akzeptiert zu werden. „Eine Identität, die der Sandler als soziale Anerkennung für seine soziale Existenz braucht, und die er im Moment grundsätzlich nur in Sandlergruppen zugeschrieben bekommt.“ (Girtler, 1980, S. 120).

Nach den Wünschen und Zielformulierungen der Interviewpartner und Interviewpartnerin gefragt, ist mir aufgefallen, dass sich diese mehr auf das Jetzt und Hier beziehen oder generell abgelehnt werden. So sagt Punkerin K., bei der Frage was sie sich für ihre Zukunft wünscht (Transkription Zeile 1138): „Hm. Eigentlich gar nichts.“ Schiebt dann aber in Bezug auf ihr Tier nach: „Dass es ihr halt gut geht.“ In der Literatur habe ich dazu in „Vagabunden in der Großstadt“ die Aussage gefunden: „Ein Zukunftsdenken ist dem Sandler fremd, da ihm aufgrund seiner Enttäuschung die Zukunft als gefährlich und uninteressant erscheinen muß.“ (sic) (Girtler, 1980, S. 126). Dies möchte ich mit der Aussage von J. untermauern, nachdem ich ihn fragte, ob er die Übernachtungsmöglichkeit in der Obdachlosenunterkunft nützt. Dies zeigt eindeutig, dass er sich sehr wohl Gedanken um seine Zukunft macht und dass diese

auch von Angst geprägt ist (Transkription Zeile 391-393): „Da dad i gar ned eine geh. Weil wenn i da eine muass, dann bin i scho weit owe kumma. I hab no allaweil mein Stozl, meine Ehre.“

Schlussfolgernd durch die Interviews, steht für mich fest, dass diese Betroffene viele Schicksalsschläge durchleben mussten, die kaum auszuhalten sind. Der Hund an ihrer Seite gibt ihnen, meines Erachtens nach, den notwendigen Halt, ausreichend Sicherheit und Zuversicht. Dies zeigt die Auswertung der Interviews und auch das Beispiel von R. aus Lüneburg, der dank seiner Hündin L. wieder zurück ins Leben fand (Transkription Zeile 862-867): „...als ich mir L. geholt habe, hat sie mich rausgeholt. Depressionsphase hieß: dass ich nicht aus dem Bett komm, oder irgendwas gemacht, da war L. dann der Rettungsanker. Der mich morgens um acht aus dem Bett getrieben hat, wo dann Motivation und Leben wiederkam.“ Somit zeigt sich, dass ein Hund eine gewisse wiederkehrende Regelmäßigkeit, Struktur und Ordnung in ihren Tagesablauf. Der Hund vermittelt das Gefühl, gebraucht und bedingungslos geliebt zu werden. Und dies unabhängig vom sozialen Status oder gesellschaftlich erwünschtem Verhalten. Der Hund bewertet und verurteilt nicht. Er schätzt Herrchen und Frauchen, unabhängig davon, was andere von ihrem Halter denken mögen. Herrchen und Frauchen kümmern und sorgen sich, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, um ihren treuen Weggefährten. Eine Symbiose, die beiden guttut, denn ihren Berichten war zu entnehmen, dass diese Hunde zuvor kein schönes Leben hatten, bis sie vom neuen Herrchen/Frauchen gerettet wurden. Diese Verbindung darf somit auf keinen Fall getrennt werden. Vielmehr geht es darum, diese zu stärken, zu unterstützen und im Bedarfsfall auch mit Ressourcen zu begleiten.

7. Expertenmeinungen

Interview mit einem Regensburger Streetworker



Ben Peter ist in Regensburg als Streetworker tätig. (Foto: Ligeti)

Ben Peter ist bei der Caritas Regensburg als Streetworker tätig und für seine Klienten Kumpel und Anker zugleich. „Unser vorrangiges Wirken gilt den Armen und

Schwachen. Wir helfen hier unabhängig von Geschlecht, Religion oder Nationalität. Und dazu gehört demzufolge auch das Tätigkeitsfeld des Streetworkers“, sagt Marcus Weigl, Pressesprecher der Caritas Regensburg und beschreibt den Sozialwissenschaftler Ben Peter als: „Anwalt für Menschen, die ihre Arbeit verloren haben, keine Wohnung mehr haben, die Gewalt erfahren haben oder selbst gewalttätig geworden sind, die abhängig sind von Alkohol oder Heroin. Das sind die Aufgaben des Streetworkers, der für die Caritas in der Stadt Regensburg unterwegs ist. Unser Streetworker geht auf die Menschen zu, die keine Lobby mehr in der Gesellschaft haben und gibt ihnen ein Stück Selbstwert, Hoffnung und Teilhabe zurück. Für seine Arbeit kann er auf ein Netzwerk von verschiedensten örtlichen Einrichtungen bauen. Er ist der "Kumpel" von der Straße, dem die Menschen vertrauen. Er hat ein Ohr für die, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Er fördert und fordert aber die Menschen auch heraus, versucht Ihnen neue Perspektiven zu eröffnen. Er hilft den Menschen dabei, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben.“ (Gespräch 23. November 2017).

Dabei definiert die Caritas Regensburg das Aufgabenfeld wie folgt:

„Der Streetworker ist da für Menschen

- ohne Bleibe oder dauerhafte Unterkunft/Wohnung,
- mit Problemen im Umgang mit Suchtmitteln wie Alkohol, THC, XTC oder Heroin,
- ohne Arbeit,
- mit Anzeigen, Verwarnungen, offene Verhandlungen oder Auflagen,
- mit Schulden,
- mit Beziehungsproblemen in Partnerschaft oder Familie

Der Streetworker

- sucht Menschen an öffentlichen Plätzen auf,
- berät und hilft persönlich,
- unterstützt nach Möglichkeit materiell,
- bietet Ideen und Anregungen zur Alltags- und Freizeitgestaltung,
- hilft bei Behördengängen,
- offener Frühstückstreff, immer donnerstags von 10.00 bis 13.00 Uhr.

"Streetwork" heißt

- in das gewohnte Umfeld der Klienten am Rande der Gesellschaft kommen,
- (Gesprächs-)Partner für diese Menschen sein,
- auf der Seite der Menschen stehen und nicht ohne deren Einverständnis zu handeln,
- gegenüber anderen zur Verschwiegenheit verpflichtet zu sein,
- Perspektiven erarbeiten,
- Interessen der Klienten gegenüber der örtlichen Politik zu vertreten,
- Hilfen vermitteln und über Rechte aufklären,
- anonym und vertraulich mit Informationen umgehen.“

(Caritas Regensburg, 2017)

Interview mit einem Lüneburger Streetworker



André Pluskwa arbeitet in Lüneburg als Streetworker. (Foto: Ligeti)

Der erfahrene Streetworker definiert seine Arbeit wie folgt:

Der erste Schritt ist der Weg zu uns.

- Wir nehmen wohnungslose Menschen vorbehaltlos an.
- Wir orientieren uns an der Lebenssituation und den Bedürfnissen der einzelnen Person.
- Wir fördern den Erhalt und die Wiederherstellung ihrer Würde.

Ermutigung zum eigenen Weg ...

- Wir verstehen uns als Anwalt und Partner von wohnungslosen Menschen.
- Wir gestalten gemeinsam mit ihm mögliche Formen der Unterstützung auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und Vereinbarung.

... indem wir neue Perspektiven aufzeigen.

Unsere Leistungen können an fachlichen Qualitätsmerkmalen gemessen werden und umfassen alle nützlichen Schritte, die zur Vorbeugung, Beseitigung, Verringerung und Verhütung von Verschlimmerung der Problemlage erforderlich sind.

"Wohnen" und "Existenz sichern" stehen auch für verlässliche Beziehungen und Teilhabe in der Gesellschaft. "beraten & begleiten" sind professionelle Angebote an den Menschen auf seinem Weg.

(Herbergverein Wohnen und Leben e.V., 2017)

Interview mit einer Rotenburger Diplom-Sozialpädagogin.



Diplom-Sozialpädagogin Wiebke Sprung ist im Bereich Obdachlosigkeit im Birkenhaus in Rotenburg zuständig. (Foto: Ligeti)

Das Birkenhaus ist unter dem Dach des Herbergvereins. Die Geschäftsbereiche des Herbergvereins umfassen verschiedene Abteilungen wie „Wohnen & Unterkunft“ mit den Angeboten: HERBERGE Plus., der Unterkunftssicherung, der Sozialen Wohnraumhilfe und der Nachgehenden Hilfe. Ergänzt werden diese Angebote durch die 'Ambulante Hilfe' in den Beratungsstellen in den Landkreisen. Im Birkenhaus in Rotenburg besteht die Möglichkeit der qualifizierten Übernachtung mit Tagesaufenthalt für Menschen ohne Wohnung und Unterkunft. In der Innenstadt Rotenburgs befindet sich zudem „Der Straßenfeger“. Dies ist ein Tagesaufenthalt im Zentrum der Stadt. Zusätzlich gibt es im Bereich „Arbeit & Beschäftigung“ eine Kooperation mit der gemeinnützigen Gesellschaft „Neue Arbeit Lüneburg gGmbH“, sodass ein breites Spektrum von Dienstleistungen und Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen angeboten werden kann. In Rotenburg gibt es daher zum Beispiel das Kaufhaus KARO und die Jugendwerkstatt.

(vgl. Herbergverein Wohnen und Leben e.V., 2017)

Interview mit einer ehemaligen ehrenamtlichen Leiterin der Regensburger Sozialen Futterstelle.



Gudrun Wilke baute ehrenamtlich die Soziale Futterstelle in Regensburg auf und leitete diese bis zu ihrer Pensionierung. (Foto: Ligeti)

7.1 Kernaussagen der Fachkräfte im Kontext der Bachelorthesis

Bei den Interviews mit den Experten ist mir Folgendes aufgefallen:

Arbeit in einem besonderen Berufsfeld

Interpretation und Deutungsmuster der Mensch-Tier-Beziehung aus der Sicht der Experten/Expertinnen

Versorgung des Tieres

Meinung zur Akzeptanz der Gesellschaft

Aussichten für die Betroffenen

Wünschenswertes Hilfesystem/Ziele

Arbeit in einem besonderen Berufsfeld

Bei der Auswertung der Interviewpartner/Interviewpartnerinnen ist mir aufgefallen, dass alle eine fundierte Ausbildung in Form eines Studiums aufweisen. So arbeitet in Rotenburg im Birkenhaus, S., die in der ambulanten Obdachlosenhilfe tätig ist (Transkription Zeile 972): „Ich bin Sozialpädagoge.“ In Lüneburg, im Bereich Streetwork und stationäre Obdachlosenhilfe hat Experte P. eine langjährige Erfahrung in diesem Bereich und beginnt dual das Studium der Sozialen Arbeit (Transkription Zeile 688-690): „Dann hab ich mal angefangen in Hamburg Diplom-Pädagogik zu studieren. Bin dann der Liebe wegen nach Lüneburg gekommen,...“ (Transkription Zeile 677- 686): „Ich bin hier am Gelände des Herbergvereins seit 2009. Mit der Tiertafel hat`s begonnen. Im Mai 2010 habe ich hier eine Stelle im Nachtdienst übernommen. Und dann hatte ich eben das Glück, dass im Tagdienst die einzige Stelle frei wurde, wo man eben nicht Sozialpädagoge sein muss. Ich fang nächstes Jahr ein Duales Studium an, im Hinblick aufs Alter, dass ich mich irgendwann mal in ruhigere Gefilde bewerben kann. Und da fehlt dann natürlich die Formalqualifikation. Besser ist das, für die Erwerbsbiografie. Ich hab Speditionskaufmann gelernt und als Journalist für Zeitungen geschrieben, aber mehr so im Kulturbereich. Was hab ich noch gemacht? Dann war ich Krankenpfleger und da beginnt dann der Kontakt zu Obdachlosen und da schloss sich dann der Kreis.“ In Regensburg arbeitet der studierte Sozialwissenschaftler seit sieben Jahren in diesem Bereich (Transkription Zeile 6-7): „Ich bin Streetworker in Regensburg und arbeite mit Obdachlosen und Suchtkranken, die sich im Öffentlichen Raum aufhalten.“ Gudrun Wilke konnte in ihrer Funktion als ehemalige ehrenamtliche Leiterin der Sozialen Futterstelle von ihrem einstigen Beruf profitieren (Transkription 1463-1467): „Auf dem 2. Bildungsweg machte ich eine Ausbildung zur betrieblichen Suchtberaterin, später kam das Studium zur „psychologischen Beraterin“ hinzu. Bis zu meinem Ruhestand (August 2017) arbeitete ich bei der Stadt Regensburg als betriebliche Suchtberaterin und war hervorragend vernetzt. Viele dieser Kontakte erleichterten mir meine ehrenamtliche Arbeit in der Futterstelle erheblich.“

Interpretation und Deutungsmuster der Mensch-Tier-Beziehung aus der Sicht der Experten/Expertinnen

Der Regensburger Streetworker ist seit Jahren in diesem Bereich tätig und kann daher von seinen Erfahrungen berichten. Er sieht die Hund-Mensch-Beziehung zum einen als Schutzfunktion, gerade weil Übergriffe auf Obdachlose immer wieder, und in letzter Zeit vermehrt, stattfinden (Transkription Zeile 76-78): „Zu Übergriffen auf Obdachlose generell oder auch auf Obdachlose mit Hunde. Wobei man natürlich in dem Fall auch sagen kann, der Obdachlose ist ja dann auch noch ein bisschen geschützt mit dem Hund.“ Und zum anderen auch als sozialen Türöffner (Transkription Zeile 80-97): „Also, Obdachlose sind ja sozial ausgeschlossen, eigentlich. Sie haben kein soziales Netzwerk. Also keine Eltern, Freunde oder wie auch immer. Ob das jetzt eine bewusste Entscheidung von denen ist, oder einfach so eine Lebensgeschichte, das ist ja dahingestellt. Und trotzdem hat man ja das Bedürfnis nach Wärme, nach Nähe, nach einer Bezugsperson. Und Tiere sind halt auch viel treuer und nicht so anspruchsvoll wie Menschen. Das kommt dann vielleicht auch psychisch einem Obdachlosen entgegen. Ein Hund widerspricht nicht, der folgt auch. Der nimmt die Pflege und Fürsorge auch dankend an. Eine Frau würde das vielleicht nicht so machen. Das kann ein Grund sein. Ja, generell denke ich halt, dass die Obdachlosen eigentlich schon eingefahren sind. Wenn sie da so alleine da draußen schlafen. Und jeden Tag da so alleine sind. Da ist natürlich ein Hund schon ideal. Der ist dann immer dabei, über Jahre hinweg, und da kann man eine Beziehung aufbauen. Und zu anderen Obdachlosen könnte man das auch, aber man hat da vielleicht keine Lust dazu.“ ... „Sich auf neue Leute einzulassen ist ja auch immer so ein Thema. Das kann vielleicht nicht jeder. Und auf ein Tier sich einzulassen, wäre es dann doch vielleicht einfacher.“ Seiner Meinung nach würden Obdachlose nie auf ihr Haustier verzichten, weil das Tier ihnen wichtig ist, selbst wenn sie dafür auf einen Schlafplatz in der Obdachlosenunterkunft verzichten müssen, da hier ein generelles Haustierverbot herrscht (Transkription Zeile 102-108): „Mit denen ich gesprochen habe, in diesem Zusammenhang, würden nie ohne ihr Haustier, die würden nie ihr Haustier weggeben.“ ... „Und das macht natürlich der Obdachlose nicht. Und er sagt dann natürlich: „Lieber draußen schlafen!“. Auch S., Sozialpädagogin im Birkenhaus sieht die wichtige Beziehung und Bindung zwischen

Tier und Mensch in schwierigen Lebensumständen als wichtigen Bezugspunkt (Transkription Zeile 1017): „Das ist Familienersatz.“ Und begründet dies damit, dass obdachlose Menschen oft niemanden haben (Transkription Zeile 1021): „Also, in der Regel sind es ja Alleinstehende.“ Damit werde das Tier zu einem wichtigen Partner im Leben (Transkription Zeile 1023-1026): „Und der Hund ist der Partner. In der Regel steht er normal auch über dem, was vielleicht ein Partner wäre. Also, selbst wenn eine Partnerschaft eingegangen würde, glaub ich, würde er sich im Zweifelsfall. Wenn er sich für den ein oder anderen entscheiden müsste, würde der Hund gewinnen. Das glaube ich schon.“ Auch der Lüneburger Streetworker kann diese enge, wichtige Beziehung und Bindung von Menschen in schwierigen Lebenslagen zu ihrem Haustier nur bestätigen (Transkription Zeile 764-770): „Das sind Sozialpartner. Überhaupt in der Gesellschaft. Als Hunde noch früher Beschützer von Herden und Menschen waren, und sonstige Aufgaben hatten. Glaub ich, war ihr Aufgabenkreis in erster Linie die des Sozialpartners. Was im Fall unseres Klientels zu bemerken ist, ist der Umstand, dass oftmals so über die Brücke: „Hund“, ein Gefühl von Verantwortung aktiviert wird, was die Menschen aus sich selbst heraus, für sich selbst heraus, nicht so klar und gut reaktivieren können - oder hätte aktivieren - können.“ ... (Transkription Zeile 776-781): „...das ist ja der Sozialpartner. Dahinter verbirgt sich ja eine ganz normale Gefühlskette. Mit dem sollte man arbeiten und nicht möglichst gegen. Also eine tiergeschützte Therapie ist gut, das hat ja auch einen Wert. Da werden auch Werte vermittelt. Mit einem Tier hat man ja auch was erlebt. Daher fühlt man sich weniger einsam. Man lernt anders zu haushalten, ist anders organisiert.“ Dies führt der Lüneburger Streetworker auch mit einem Beispiel an (Transkription Zeile 815-818): „Da haben die Katzen aus der Depression geholfen. Jetzt waren die alt und krank und mussten eingeschläfert werden. Der Weg dahin war schwer. Jetzt hat er eine neue Katze besorgt. Und das war auch gut und richtig so. Das hat er auch gesagt: „Meine Mucki hätte das so gewollt, dass ich jetzt eine neue Katze hole.“ Durch dieses Beispiel wird bestätigt, dass Tiere gerade auch bei psychischen Erkrankungen eine nahezu therapeutische Funktion haben können. Dies kann auch Gudrun Wilke, ehemalige Leiterin der Sozialen Futterstelle bestätigen. Sie weiß um die tiefe Einsamkeit und den damit verbundenen seelischen Erkrankungen der Menschen (Transkription Zeile 1447-1448): „Da diese Menschen überwiegend vereinsamen sind die Haustiere ein wichtiger Sozialpartner, sie geben ihnen eine Tagesstruktur u.v.m.“ Zudem hätten die Tiere auch eine gewisse

Schutzfunktion auf Platte und sind durch die unmittelbare Nähe wie ein Familienmitglied, das ein gewisses System und beständige Ordnung in das eigene Leben bringt (Transkription Zeile 1505-1509): „Sie sind der ständige und treue Begleiter, die Tiere sind Freunde, Familienmitglieder, etwas, was sie sonst nicht haben und nicht kennen. Sie weichen Herrchen/Frauchen nicht von der Seite und geben so ihrem Tag eine Struktur. Zugleich bieten die Hunde bei einem Leben auf der Straße Schutz vor Dieben und potenziellen Angreifern.“

Versorgung des Tieres

Hier berichtet der Regensburger Streetworker, dass obdachlose Menschen die Versorgung ihres Tieres sicherstellen, indem sie beispielsweise betteln gehen (Transkription Zeile 58-68): „Ja, die Obdachlosen mit Tiere haben natürlich da verstärkten Bedarf. Finanziellen Bedarf. Die müssen sich ja um sich selber kümmern. Und auch um das Tier kümmern. Und wie Du schon sagtest, es geht um das Tierfutter und um die Tierarztkosten. Und da kann man aber teilweise sagen, wenn die Obdachlosen draußen sitzen und auch betteln, da haben sie vielleicht aber auch ein bisschen aus Mitleid, weil die Leute ja auch gerne Tiere mögen, na, wenn man selber ein Tier hat, dann will man ja auch das Tier unterstützen, dass dann Obdachlose vielleicht sogar ein bisschen mehr Almosen bekommen, weil sie ein Tier dabei haben. Und dadurch schaffen sie dann natürlich auch den erhöhten Bedarf. Oder die Passanten bringen gleich direkt ein Tierfutter vorbei. Wenn sie Angst haben, dass die Obdachlosen davon Alkohol kaufen. Dann kann man gleich direkt in Naturalien zahlen.“ Im Bereich der ambulanten Obdachlosenunterkunft, berichtet die Sozialpädagogin S., dass den betroffenen Menschen mit ihren Hautieren ein klein wenig finanziell geholfen werden kann, in Form eines Zuschusses (Transkription Zeile 1043-1046): „Machen wir in Einzelfällen auch mal. Das haben wir auch schon gemacht. Ähm...Ja. Wir haben jetzt auch nicht wirklich nen Topf für. Das sind Einzelfallentscheidungen und wenn wir grad mal ein bisschen was im Spendensäckerl haben, dann geben wir auch was dazu.“ Aber in der Regel würden die Betroffenen ihre Tiere selbst versorgen (Transkription Zeile 1034-1036): „Aber in der Regel ist es so, die Leute stecken erst mal alles in ihr Tier. Bevor sie sich dann selber irgendetwas kaufen. Ja, das ist so der Fall. Die Erfahrung haben wir hier gemacht. Dies kann auch der Lüneburger Streetworker bestätigen. In der Regel

versorgen die Betroffenen ihre Tiere selbst aber es gibt auch Zuschüsse bei Notfällen (Transkription Zeile 804-814): „Ich selber habe für unsere Leute, hier in der Herberge, vom Tierschutzverein einen monatlichen Etat für Notfälle. So, da muss ich dann abwägen, was wir eben aus diesem Etat nicht finanzieren können. So Leistungen wie Tierfuttermittelverträge nicht. Aber, wenn ich sehe, das Tier hustet komisch. Dann funktioniert das. Da haben wir ein paar mit denen findet das statt. Da haben wir auch ein, zwei Tierärzte, die machen das nicht so nett. Aber die, die immer dabei sind, die machen das. Und der Etat hat bisher auch immer ausgereicht. Wir hatten schon mal zwei Katzen, die sehr kostenintensiv waren, von einem ehemaligen Bewohner hier, der aber die Katzen von einem anderen Bewohner übernommen hatte, damals mit der Markwarte, dass wenn es mal irgendwie teuer wird, dass er dann auf uns zukommen kann.“ Zudem besucht die Tiertafel die Herberge und kann am Gelände ihr Angebot in einem kleinen Häuschen vor Ort anbieten. Auch die Sozialen Futterstellen bieten ein breites Angebot, mittlerweile neben der Futterspende auch eine tiermedizinische Versorgung, an. So weiß Gudrun Wilke, ehemalige Leiterin der Sozialen Futterstelle (Transkription Zeile 1449-1454): „Die Tiertafeln sowie Futterstellen in Deutschland wollen hier eine „Versorgungslücke“ schließen, sodass die Tiere bei ihren Besitzern verbleiben können. Zwischenzeitlich geht es nicht mehr nur um die Futtermittelversorgung, sondern auch die tiermedizinische Versorgung wird immer wichtiger. Weiter die Sachgegenstände, Leinen, Halsbänder, Körbchen und Bettchen, Kratzbäume etc. sind für die Tierhalter nicht finanzierbar. In Regensburg wurde von mir die mobile Sozialarbeit an Mensch und Tier initiiert.“

Meinung zur Akzeptanz der Gesellschaft

Der Regensburger Streetworker macht die Meinung der Gesellschaft ganz klar deutlich, indem er sagt (Transkription Zeile 104-106) und Transkription Zeile 70-74): „Da gibt es viele, die fordern halt, wenn einer obdachlos ist, dann muss er an sich selber denken und dann muss er halt das Tier ins Tierheim tun. Weil er kann sich ja vielleicht sowieso nicht kümmern, um das Tier.“ ...zudem gibt es „auf der anderen Seite auch Leute, die das unverantwortlich finden, dass Obdachlose Tiere dabei haben. Dass sie die dann vielleicht grundlos beschimpfen und zur Rede stellen, oder so, das kann auch mal vorkommen. Aber bis jetzt nicht das Phänomen, von dem ich jetzt in Regensburg gehört hätte.“ Zusätzlich sei der Hund auch ein gewisser

Schutz, in etwa bei Übergriffen (Transkription Zeile 76-78): „Zu Übergriffen auf Obdachlose generell oder auch auf Obdachlose mit Hunde. Wobei man natürlich in dem Fall auch sagen kann, der Obdachlose ist ja dann auch noch ein bisschen geschützt mit dem Hund.“ Die Sozialpädagogin S. im Birkenhaus hat genau die gleichen Erfahrungen, nur etwa 650 Kilometer entfernt von Regensburg, gemacht und stellt daher fest (Transkription Zeile 1032-1034): „Ja, so die Akzeptanz so sind erst mal Vorurteile. Wenn man erst schon mal nicht genug hat, um sich selbst zu ernähren, wie will man dann auch noch ein Tier ernähren.“ Der Lüneburger Streetworker hat ähnliche Erfahrungen bezüglich der Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft gemacht (Transkription Zeile 821-827): „Ich weiß aus der Vergangenheit, dass immer mal wieder Beschwerden beim Ordnungsamt oder beim Veterinäramt eingehen. Von in Anführungszeichen „besorgten Bürgern“. Manchmal ist ja wirklich nur Sorge um das Tier: warum sieht der Hund so dünn aus. Oder so was. Manchmal sind das aber auch einfach Vorurteile und Anfeindungen. Warum dürfen solche Leute Hunde haben, die können sich ja nicht mal selbst helfen, und so weiter und so fort. Das ist absolut nicht in Ordnung.“ Auch Gudrun Wilke, ehemalige Leiterin der Sozialen Futterstelle sieht da Vorbehalte und Vorurteile gegenüber den Obdachlosen, das zeigt sich im Umgang mit den Betroffenen, beispielsweise indem Mitmenschen den Bedürftigen, anstatt Geld Futterspenden geben (Transkription Zeile 1514-1516): „Die Futterversorgung schaffen die Betroffenen alleine, bekommen auch von umsichtigen Spendern keine Geldbeträge, sondern Futter.“ Die Lobby für Obdachlose sei zudem schwindend klein (Transkription Zeile 1532-1538): „Ich denke, Vereinsarbeit für Obdachlose ist deswegen so schwierig und umzusetzen, weil in der Gesellschaft Obdachlose stigmatisiert werden als Versager, haben selbst schuld an ihrer Situation usw...Wenn sie auf der Straße leben, warum dann noch mit einem Tier? In der Futterstelle machte ich die Erfahrung, dass für unsere Senioren mit sehr kleiner Rente und ihren Haustieren sehr gerne gespendet wurde, jedoch für Obdachlose weniger bis gar nicht.“

Wünschenswertes Hilfesystem/Ziele

Der Regensburger Streetworker hat ganz genaue Vorstellungen, wie den betroffenen Menschen mit ihren Tieren geholfen werden kann (Transkription Zeile 109-117): „Man müsste halt dem Obdachlosen dann ein Einzelzimmer geben, dann könnte das

Tier auf jeden Fall dabei sein. Dann könnte man nicht sagen: „Ja, vier Leute im Zimmer. Einer hat einen Hund dabei, der springt in alle Betten rein. Wir haben ein Hygieneproblem. Das Gesundheitsamt kommt“ - oder wie auch immer... Das Problem hätte man nicht. Und generell sollte der Obdachlose ein Einzelzimmer haben, das er 24 Stunden am Tag benutzen kann. Und nicht, dass er da schnell zum Übernachten rein darf, so als Objekt: „Jetzt bist dann da!“ und dann am nächsten Tag wieder draußen. Und dann wäre es mit den Obdachlosen und ihren Hunden gar kein Unterschied. Dann wäre der Hund bei dem dabei.“ Dies sei aber in Regensburg wohl auch eine finanzielle Frage der Umsetzung (Transkription Zeile 119-123): „Ja. Das ist natürlich eine finanzielle Frage immer jetzt speziell für Regensburg. Wenn man sagt, dass Obdachlosenheim wäre zu klein, dass man jedem ein Einzelzimmer gibt. Aber was ist denn keine finanzielle Frage? Für alles im Leben braucht man eigentlich Geld. Und dann muss man halt für Obdachlose auch Geld ausgeben.“ Auf die Zukunft angesprochen wünscht sich der Regensburger Streetworker mehr Rechte für obdachlose Menschen aber auch für suchtkranke Menschen (Transkription Zeile 130-172): „Ja, ich würde mir auf jeden Fall wünschen, dass sie jetzt endlich mal das Recht haben, ihr Tier mitzunehmen. Und wenn es jetzt irgendwie aus bautechnischen Gründen oder finanziellen nicht geht, dann muss sich halt die Stadt andere Möglichkeiten suchen. Dann gibt es vielleicht irgendwo einen Leerstand, dann müssen's halt was anmieten und den Obdachlosen wenigstens übergangsweise einquartieren. Oder eine Pension. Da bräuchte man halt dann auch wieder Einzelzimmer. Also, wie gesagt, die Stadt muss halt dann der Verantwortung nachkommen und die Obdachlosen dann unterbringen. Zum Thema Obdachlosigkeit: Jetzt haben wir über die Tierbesitzer gesprochen. Generell ist mir noch aufgefallen, dass suchtkranke Menschen gerne abgewiesen werden. Also, Menschen mit Alkoholproblem oder Drogenproblem. Die werden auch ungern aufgenommen. Und da wäre es halt dann notwendig, dass so eine Obdachlosenunterkunft auch von einem Sozialpädagogen wahrscheinlich, ganz leicht zwei, dass sie sich auch vertreten können für Urlaub und bei Krankheit, geleitet wird. Und nicht vom Hausmeister. Weil die Menschen, Obdachlose, bringen ja zum Großteil immer psychische Erkrankungen mit. Das sind teilweise eben Suchterkrankungen. Oder es können aber auch andere psychische Erkrankungen sein. Und da denke ich, braucht man schon ausgebildete Sozialarbeiter, vielleicht sogar auch mal einen Psychologen, der dann eine gute Ansprache findet, mit dem Menschen. Also auch wenn der

Hausmeister schon 20 Jahre in dem Bereich arbeitet, Lebenserfahrung hat und Menschenerkenntnisse angeeignet hat. Deswegen finde ich trotzdem, dass man einen Fachmann anstellen müsste. Der dann auch immer bei kleinen Krisen dann ein offenes Ohr hat und notfalls -notfalls - intervenieren kann. Und es geht auch darum, für die Obdachlosen neue Wege aufzuzeigen. Es geht nicht nur darum, dass sie reinkommen abends und morgens raus und dann selber halt schauen, wie sie `ne Wohnung finden. Denn wenn sie so einfach `ne Wohnung finden könnten, dann bräuchte man vielleicht die Obdachlosenunterkunft gar nicht. Sondern es müsste schon ein Sozialarbeiter da sein, der mit ihnen arbeitet, und schaut, sind diese Leute wohnfähig oder muss man da irgendein Wohnprojekt mit ihnen in Angriff nehmen. Und wenn sie wohnfähig sind, wie brauchen sie Unterstützung? Bleibt man emotional dabei? Vielleicht brauchen sie eine Begleitperson, um ins Amt gehen zu können. Oder auch bei der Wohnungssuche ist es oft frustrierend, wenn man Absagen bekommt. Da brauchen´ s einfach, denke ich, speziell jemanden, vor allem Wohnungslose. Denn für den Normalbürger ist es auch schon schwierig im Behörden-Dschungel. Der sagt dann auch schon mal, heute gehe ich nicht und lässt es schon mal schleifen. Und der kann es ja auch mal schleifen lassen, denn er ist nicht finanziell abhängig. Aber als Obdachloser, wenn man es schleifen lässt, wird es nimmer. Und dann wächst der ganze Wald über den Kopf und dann geht natürlich gar nichts mehr. Also, einen Hausmeister dann da in die Obdachlosenunterkunft hinzusetzen, der dir dann Tipps gibt: „Geh da oder vielleicht da hin!“ – Das ist dann die Frage? Gehen´ s da dann hin? Ja?“ Wenig Handlungsbedarf oder Änderungswünsche hingegen sieht die Sozialpädagogin S. im Birkenhaus. Zum einen liegt das daran, dass das Haus erst gerade gebaut wurde und dass zudem noch kein Gast mit Hund darin gewohnt hat (Transkription Zeile 1072-1074): „Wir hatten jetzt seit dem Beginn des Hauses noch niemanden wieder mit Hund. Es ist auch noch nicht in Anspruch genommen worden.“ Auch in Bezug auf das alte Haus schien es kaum Probleme gegeben zu haben (Transkription Zeile 1076-1079): „...also wir haben hier nicht so viele Leute, die tatsächlich einen Hund mit sich führen und das sind hauptsächlich die Gleichen, die dann kommen und die kennt man auch schon und man kennt die Hunde.“ Der Lüneburger Streetworker hat hingegen ganz gezielte Wünsche (Transkription Zeile 829-837): „...das ist eine Art zu leben, mit Tieren zusammen zu leben. Und Armut sollte kein Grund dafür sein, dass man sich von einem Tier trennen muss. Armut sollte auch kein Grund sein, dass man sich von

seinen Kindern trennen muss. Sondern Fehlverhalten ist ein Grund, dass da der Staat einschreitet. Na. Und dass will ich für Haustiere auch. Wenn einer ein gutes Team ist, dann ist das was, das sollte man unbedingt erhalten, ob nun Obdachlosigkeit eintritt oder sonst was an Erkrankung. Dann finde ich es nur fair, dass man an der ein oder andere Stelle sich kümmert und weiterhelfen kann, und dass da Institution und Behörden irgendwie eher behilflich sind. Das ist meine Meinung.“ Auch Gudrun Wilke, ehemalige Leiterin der Sozialen Futterstelle appelliert an die Akzeptanz der Gesellschaft und sieht in einem professionellen Hilfesystem eine Chance für die Betroffenen (Transkription Zeile 1482-1484): „Die aufsuchende Sozialarbeit im größeren Umfang, wie sie auch schon in einigen Städten angewandt wird, bringt für die Betroffenen viel mehr und wird auch angenommen.“ Zudem hat die ehemalige Leiterin einen direkten Vergleich mit ihrer neuen Heimatstadt Wismar und wünscht sich daher auch neue Regelungen in Bezug auf Tierhaltung in Wohnungen, die verbindlich für alle sind (Transkription Zeile 1489-1502): „Keiner geht freiwillig in die Obdachlosigkeit/Wohnungslosigkeit; hinter jedem Betroffenen stecken Einzelschicksale, was sie letztendlich auf die Straße bringt. Warum sehen wir in den Städten wie z.B. Regensburg, München, Frankfurt, Hamburg etc. so viele Menschen auf der Straße? Weniger bis gar keine z.B. in Wismar? Bei HARTZIV, Schulden, Trennungen etc. ist eine teure bzw. eine immer teurer werdende Wohnung nicht mehr finanzierbar und führt letztendlich zum Wohnungsverlust. Außerdem werden immer weniger Haustiere in den Wohnungen genehmigt/gestattet. Bei einigen Betroffenen ist das Tier/sein Hund der ständige, treue Begleiter, somit trennen sie sich nicht von ihnen, auch wenn evtl. eine günstigere Wohnung in Aussicht gestellt aber eine Tierhaltung verboten wird. Z.B. in einer Stadt wie Wismar gibt es noch günstigen Wohnraum und Tierhaltung wird genehmigt, also genau umgekehrt, bei 98% der Wohnungsangebote wird Tierhaltung vom Vermieter genehmigt.“ Nach Einschätzung von Gudrun Wilke wären zudem mehrere Hilfsangebote von Nöten (Transkription Zeile 1542-1547): „Mehr Straßensozialarbeit - Aufsuchende Sozialarbeit für Wohnungslose vor Ort z.B. mit einem City-Mobil (gibt es schon in einigen deutschen Städten und arbeiten mit großem Erfolg); zusätzlich ein tiermedizinisches Angebot mit ehrenamtlich arbeitenden Tierärzten (auch aufsuchend- z.B. der mobile Tierarzt-Bus) Kennzeichnung der Tiere, Behandlung einschl. Medikamente (Impfstoffe, Parasitenbekämpfung, kleine Wundversorgungen etc.) kostenfrei, auf Spendenbasis.“ Zudem fordert Gudrun Wilke, dass die

Kommunen und Städte endlich ihrer Verantwortung nachkommen, und dass die Soziale Arbeit und das Ehrenamt nicht alles alleine auffangen (Transkription Zeile 1555-1559): „Die Sozialarbeit kann nicht nur von Ehrenamtlichen geschultert werden, sondern die Städte/Kommunen und Gemeinden sollten Verantwortung übernehmen,“ ...und „dann entsprechende Hilfeleistungen – koordiniert – anbieten.“ Als wesentlichen Hauptpunkt, den auch der Lüneburger Streetworker teilt, sei die Armut zu nennen und die Furcht der Betroffenen, dass deswegen das Haustier weggenommen werden könnte (Transkription Zeile 1445-1447): „Für Menschen, die nicht viel Geld zur Verfügung haben, selbst kaum über die Runden kommen, (aus HARTZIV wurde Haustierversorgung gestrichen), kann es nicht die Lösung sein, dass die vorhandenen Haustiere abgegeben werden müssen.“

7.2 Auswertung der Interviews und Vergleich mit der Literatur

Bei der Auswertung der Gespräche fiel mir eine Besonderheit auf, die alle Expertinnen und Experten in sich tragen. Sie akzeptieren den Betroffenen und dessen Wirklichkeit. Sie akzeptieren seine Identität, um dadurch eine Brücke zu schlagen, um ihn zu erreichen und helfen zu können. Dazu fand ich in dem Buch: „Vagabunden in der Großstadt“ eine passende Passage, in der versucht wird auf die Fragestellung der „Entstigmatisierung des Sandlers“ Antworten zu finden. Generell bedürfe es einer Reflektion der Gesellschaft, damit die diskriminierende Einstellung gegenüber Sndlern abgebaut werden könne. Diese Vorurteile könnten zudem durch den Abbau von gesetzlichen Mechanismen verschwinden. Wie in der Passage beschrieben, erkennen die Expertinnen und Experten „die verschiedenen Strategien und [die] Vielfalt der Bemühungen“ ihrer Klienten an, „um mit ihren Problemen fertig zu werden.“ (Girtler, 1980, S. 119). Allein das trägt dazu bei, diese Randgruppen nicht zu stigmatisieren. Auch wissen die Experten und Expertinnen um die Benachteiligungen und Vorurteile, die ihrem Klientel entgegen gebracht werden und kennen, wie in der Passagen beschrieben auch die „Kontrollinstanzen, wie Polizei, Gerichte und Fürsorgeinstitutionen,... und die daraus resultierenden Auseinandersetzungen mit der Lebenswelt ihres Klientels, das dadurch auch wieder problematisiert und hinterfragt wird und letztlich ebenso zur Stigmatisierung führt.“ (Girtler,1980, S.120). Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen erkennen, wie in der Passage beschrieben, die Lebenswelten ihrer Klienten und ihn selbst als

Individuum an. „Wenn echt anerkannt wird, daß (sic.) unsere auf dem Leistungssystem beruhende soziale Wirklichkeit gegenüber einer Wirklichkeit, wie sie die Sandler haben, nicht absolut zu setzen ist, wenn also auch die „andere“ Wirklichkeit Legitimität besitzt, kann erst die Brücke zu der Gruppe der Sandler geschlagen werden, die notwendig ist, um ihnen eine adäquate Identität zuzuschreiben. Eine Identität, die der Sandler als soziale Anerkennung für seine soziale Existenz braucht,... Erst wenn der Sandler als autonomes Wesen, ..., definiert und behandelt wird, ist es möglich mit ihm in Kontakt, auch von seiten (sic.) diverser Institutionen, zu treten.“ (Girtler, 1980, S.120). Diese Akzeptanz der anderen Wirklichkeit und das Annehmen des Klienten als Individuum waren bei den Experten und Expertinnen in jedem Zeitpunkt der Interviews und während dem dortigen Aufenthalt bemerkbar. Solche Vorbilder sollte es für unsere Gesellschaft mehr geben, damit sich etwas ändern kann. Ein zweiter Punkt sind allerdings auch die politischen Rahmenbedingungen. Da nicht in jedem Bundesland die gleichen Ordnungssätze und Gesetze herrschen, wird es Deutschlandweit auch keine Einigung geben. Leider zum Nachsehen der Betroffenen und des betroffenen Klientels. Zudem gibt es immer nur Empfehlungen und keine verbindlichen, per Gesetz festgelegten Größen. Das fängt beispielsweise schon bei den Räumlichkeiten und der Ausstattung für Obdachlosenunterkünfte an. Ebenso verhält es sich mit der Unterbringung. Rein willkürlich, wie am Beispiel Regensburg zu sehen, wird hier durch Hausmeister festgelegt, wer Zutritt und somit eine Übernachtungsmöglichkeit bekommt. Für Menschen mit Intoxikation, Behinderung oder einem Haustier wird dies hier, aber auch anderer Orts zum Ausschluss führen.

8. Fazit

Natürlich kann in Anbetracht der geschätzten Zahlen an Wohnungslosen von nahezu einer halben Million Menschen, ein Interview mit vier Betroffenen und vier Experten nicht widerspiegeln, was für den Großteil dieser Randgruppe gilt. Aber durch diese Bachelorarbeit erhält man einen kleinen Einblick in diese Lebenswelten und in den Berufsalltag von Fachkräften. Durch meine Reise quer durch Deutschland habe ich andere Lösungswege und Herangehensweisen kennengelernt. Schlussfolgernd aus

meinen Interviews weiß ich nun, dass man Menschen in schwierigen Lebenslagen, noch dazu mit ihrem Haustier, effektiv und effizient helfen kann. Dies wirft allerdings neue Fragen auf, beispielsweise warum es keine einheitliche Gesetzesgrundlage im Bereich Obdachlosigkeit gibt und damit verbunden einen verbindlichen Leitfaden, wie und mit welchen Ressourcen diese Menschen unterstützt werden können. Einfach nur eine Übernachtungsmöglichkeit zu schaffen, ist, meiner Ansicht nach, zu wenig. Denn diese Menschen stehen oft mannigfaltigen Problemen gegenüber, die nur mithilfe von fachlich ausgebildeten Kräften gemeinsam gelöst werden können. Dies wird leider nicht überall in Deutschland so gehandhabt und angeboten. Dies kann ich durch meine Bachelorarbeit auch klar belegen. Dass diese Menschen keine Lobby in unserer Gesellschaft haben, beschämt mich zusehend. Ebenso die Tatsache, dass finanzielle Mittel für dieses Klientel und für die damit verbundene Soziale Arbeit nicht ausreichend vorhanden sind, ist ein Aspekt, der nur gesamtgesellschaftlich und politisch angegangen werden kann und muss. Denn nicht immer greift das Hilfesystem. Es bedarf daher eines einheitlichen Konzeptes, um Not im Allgemeinen und Hilfe im persönlichen, direkten Kontakt zu ermöglichen, ohne einen bürokratischen Aufwand und Schranken.

Bei meinen Gesprächen mit den Betroffenen habe ich Menschen kennengelernt, die vom Schicksal einen Lebensweg aufgezwungen bekamen, den jeden von uns auch treffen kann. Die Ursachen für die Zusammenhänge, warum sie sich in solch schwierigen Lebens- und Wohnlagen befinden, sind sehr komplex und bedürften weiterer Forschung. Die Anzahl an Menschen, die sogenannten Randgruppen zugeordnet werden, sollte nicht nur ein Mahnmal in unserer Gesellschaft sein, sondern ein Indiz dafür, dass Armut, Not und Elend mitten unter uns weilen. Eine Gesellschaft hat somit auch einen gesamtpolitischen Auftrag, damit diese Menschen wieder Teil der Gesellschaft werden und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Und das fängt mit einer menschenwürdigen Unterbringung an, ohne dass sie sich Sorgen machen müssen, ob und wie ihr Tier nächtigen wird.

Literatur

Ameen, Carly (2017): A landmark-based approach for assessing the reliability of mandibular tooth crowding as a marker of dog domestication. Hg. v. Journal of Archaeological Science. Online verfügbar unter https://ac.els-cdn.com/S0305440317300997/1-s2.0-S0305440317300997-main.pdf?_tid=c49c2fb0-cfba-11e7-8cc6-00000aab0f6b&acdnat=1511378852_600d73cea440e0bb66685d5d4d4cfb0f, zuletzt geprüft am 22.11.2017.

Blum, Elisabeth; Biel, Maria (Hg.) (1996): Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen. Basel: Lenos-Verl.

Botigué, Laura R.; Song, Shiya; Scheu, Amelie; Gopalan, Shyamalika; Pendleton, Amanda L.; Oetjens, Matthew et al. (2017): Ancient European dog genomes reveal continuity since the Early Neolithic. In: Nature communications 8, S. 16082. DOI: 10.1038/ncomms16082.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2017): Begriffsdefinitionen von Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekärer Wohnversorgung. Online verfügbar unter <http://www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html>, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (2017): Zahl der Wohnungslosen. Online verfügbar unter http://www.bagw.de/de/themen/zahl_der_wohnungslosen/index.html, zuletzt geprüft am 02.12.2017.

Caritasverband für die Diözese Regensburg e.V. (2017): Der Caritas-Kumpel von der Straße. Online verfügbar unter <https://www.caritas-regensburg.de/beratenundhelfen/sozialenotlagen/streetwork/streetwork>, zuletzt aktualisiert am 28.09.2017, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Christian, Hillaire; Brunel Deschamps, Eliette; Chauvet, Jean-Marie (2001): Grotte Chauvet. Altsteinzeitliche Höhlenkunst im Tal der Ardèche. 3. Aufl. Sigmaringen: Thorbecke (Thorbecke SPELÄO, 1).

Ciccotti, Serge (2011): Hundepsychologie. Experimentelle Streifzüge in die Psychologie von Mensch und Tier. Heidelberg: Springer.

Fedderson-Petersen, Dorit (2001): Hunde und ihre Menschen. Sozialverhalten, Verhaltensentwicklung und Hund-Mensch-Beziehung als Grundlage von Wesenstests. 2. Aufl. Stuttgart: Kosmos.

Gesetze für die Soziale Arbeit. [Textsammlung ; mit Änderungen u.a. durch PflegeNeuausrichtungG, BetreuungsgeldG und EhrenamtsstärkungG ; mit Online-Aktualisierungsservice ; neu: HilfetelefonG] (2013). 3. Aufl., Stand: 5. Juli 2013, [Ausg. 2013/14]. Baden-Baden: Nomos (NomosGesetze).

Gillich, Stefan; Nieslony, Frank (2000): Armut und Wohnungslosigkeit. Grundlagen, Zusammenhänge und Erscheinungsformen. Köln u.a: Fortis-Verl. (Reihe soziale Arbeit).

Girtler, Roland (1980): Vagabunden in der Großstadt. Teilnehmende Beobachtung in der Lebenswelt der "Sandler" Wiens. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag (Soziologische Gegenwartsfragen, N. F., H. 44).

Herbergsverein Wohnen und Leben e.V. (2017): Herbergsverein Wohnen und Leben e.V. Online verfügbar unter http://www.herbergsverein.de/geschaeftsbereiche/030101_herbergeplus.shtml, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Hirst, Kris (2017): How the Dog Came to Be Domesticated. Online verfügbar unter <https://www.thoughtco.com/how-and-why-dogs-were-domesticated-170656>, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Holzach, Michael (2015): Deutschland umsonst. Zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland. Unter Mitarbeit von Martin Pfisterer. ungek. Ausg. Hamburg: Atlantik Verlag.

Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos.

Perri, Angela (2016): A wolf in dog's clothing. Initial dog domestication and Pleistocene wolf variation. In: Journal of Archaeological Science 68, S. 1–4. DOI: 10.1016/j.jas.2016.02.003.

Rheinze, Hanna (1994): Eine tierische Liebe. Zur Psychologie der Beziehung zwischen Mensch und Tier. München: Kösel.

Scheubeck, Urte (2016): Obdachlosigkeit vermeiden. In: Donaupost, Bericht 13472. Regensburg.

Stadt Regensburg (1979): Satzung über die Benutzung der Notwohnanlagen der Stadt Regensburg. Online verfügbar unter <https://www.regensburg.de/stadtrecht/12952/satzung-ueber-die-benutzung-der-notwohnanlagen-der-stadt-regensburg-notwohnanlagensatzung-vom-13-dezember-1979.html>, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Stadt Regensburg (2017): Bürgerservice - Dienstleistungen. Online verfügbar unter <https://www.regensburg.de/buergerservice/dienstleistungen/17802/obdachlosenunterkunft.html>, zuletzt geprüft am 03.12.2017.

Stadt Regensburg, Amt für Stadtentwicklung (2015): Regensburg in Zahlen. Online verfügbar unter http://www.statistik.regensburg.de/publikationen/publikationen/Regensburg_in_Zahlen/regensburg_in_zahlen_2015.pdf, zuletzt geprüft am 02.12.2017.

Vernooij, Monika A.; Schneider, Silke (2013): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 3., korr. und aktualisierte Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer

Ehrenwörtliche Erklärung

Mir ist bekannt, dass dieses Exemplar der Bachelorarbeit als Prüfungsleistung in das Eigentum des Freistaates Bayern übergeht.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und außer den angeführten keine weiteren Hilfsmittel benützt habe.

Soweit aus den im Literaturverzeichnis angegebenen Werken und Internetquellen einzelne Stellen dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, sind sie in jedem Fall unter der Angabe der Entlehnung kenntlich gemacht.

Die Versicherung der selbständigen Arbeit bezieht sich auch auf die in der Arbeit enthaltenen Zeichen-, Kartenskizzen und bildlichen Darstellungen.

Ich versichere, dass meine Bachelor-Abschlussarbeit bis jetzt bei keiner anderen Stelle veröffentlicht wurde. Zudem ist mir bewusst, dass eine Veröffentlichung vor der abgeschlossenen Bewertung nicht erfolgen darf.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass ein Verstoß hiergegen zum Ausschluss von der Prüfung führt oder die Prüfung ungültig macht.

Regensburg, den 15. Dezember 2017

Aniko Ligeti